



Michael Chabon
Telegraph Avenue

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Andrea Fischer

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC®-N001512

1. Auflage 2014

Titel der Originalausgabe: *Telegraph Avenue*

Copyright © 2012 by Michael Chabon

First published by: Harper 2012

All rights reserved

Aus dem amerikanischen Englisch von Andrea Fischer

© 2014, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln

Autorenfoto: © Jennifer Chaney

Gesetzt aus der Whitman

Satz: Felder KölnBerlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-04617-5

Ein weißer Junge stand breitbeinig auf einem Skateboard, die Hand auf der Schulter eines schwarzen Jungen, der in die Pedalen eines Fahrrads ohne Bremsen und Schaltung trat und ihn zog. Ein früher, noch dunkler Augustmorgen, tiefes kalifornisches Flachland. Sirrende Reifen. Körniges Knirschen von Skateboardrädern auf Asphalt. Das sommerliche Berkeley mit seinem Geruch nach alten Damen, neun verschiedenen Sorten Jasmin und einem Spritzer Katzenpisse.

Der schwarze Junge stellte sich auf, ließ den Lenker los. Der weiße Junge koppelte den Waggon des kurzen Zuggespanns ab. Mit gekreuzten Armen griff der schwarze zum Saum seines T-Shirts und zog es sich über den Kopf. Verharrte unter dem Stoff, ohne jede Eile, und die beiden rollten weiter zur nächsten Lache ersterbenden Laternenlichts. Vielleicht würde der schwarze Junge sein T-Shirt bald ganz ausziehen und es wie eine Flagge aus dem Hosenbund flattern lassen. Der weiße Junge würde Schwung holen und mit der Hand nach der blitzenden braunen Haut tasten. Doch fürs Erste glitt er auf dem Skateboard nur hinter dem blinden Draufgänger her, in seinem Windschatten.



Mondgesichtig, massig und mild bekifft stand Archy Stallings, ein Baby auf dem Arm, in einem rehbraunen Kordanzug und einem kürbisfarbenen Rollkragenpullover, der seine berüchtigte, aber nicht unvorteilhafte Ähnlichkeit mit Gamera betonte, der

riesigen fliegenden Mutantenschildkröte aus dem japanischen Kino, hinter dem Verkaufstresen von Brokeland Records. Das Kind unter die linke Achsel geklemmt, arbeitete er sich mit der freien rechten Hand durch die achte von fünfzehn Kisten aus der Plattensammlung des verstorbenen Benezra, der genau wie Archy eine Vorliebe für fetten, fleischigen Jazz hatte, gepökelt und mit Funk durchwachsen. *Electric Byrd* (Blue Note, 1970). Johnny Hammond. Die ersten beiden Soloalben von Melvin Sparks. Charles Kynards *Wa-Tu-Wa-Zui* (Prestige, 1971). Während Archy den Nachlass in den Bestand von Brokeland aufnahm, lauschte er mit zeitweilig selig verdrehten Augen einer Platte aus der Sammlung des Toten, einer frischen Quadrofonieversion von Airtio Moreiras *Fingers* (CTI, 1972), abgespielt auf der Quadaptor-Anlage des Ladens, einem niedlichen Gerät, das Nat Jaffe aus einem Müllcontainer gefischt und Archy, ehemaliger Elektriker für Armeehubschrauber mit einem 37,5-prozentigen Abschluss in Elektrotechnik an der San Francisco State University, wieder fit gemacht hatte.

Die Kunst des einhändigen Katalogisierens: eine LP aus der Kiste zupfen, die Schutzhülle aus dem Cover kitzeln. Finger in die Hülle schieben. Die Platte mit den Fingerspitzen kellnergleich herausjonglieren, lediglich das Label berühren. Sie in einem bestimmten Winkel in das durchs Fenster fallende Morgenlicht halten. Dieses gleichmäßige, entlarvende East-Bay-Licht, streng und nachsichtig zugleich, das nur zu gerne die Wahrheit über den Zustand einer Platte verriet. (Obwohl Nat Jaffe behauptete, es liege nicht am Licht, sondern an der Fensterscheibe, einer großen, soliden Platte Pittsburger Glases, die über einen Zeitraum von mehr als sechzig Jahren, in dem das aktuell Brokeland Records beherbergende Ladenlokal als Spencer's Barber Shop firmierte, gelernt hatte, jede Form von Bullshit gnadenlos zu entlarven.)

Archy groovte mit geschlossenen Augen, wiegte sich zum Gewicht des Babys, zum fetten Duft von Ringo Thielmanns Bassline, zur Erinnerung an die himmelwärts verdrehten Augen von

Elsabet Getachew, die ihm am Vortag im privaten Speiseraum des äthiopischen Restaurants Queen of Sheba einen geblasen hatte. Dachte an die Kettenbrückenkurve von Elsabets Oberlippe, an ihre Zungenspitze, die auf der E-Saite seines Schwanzes Addis Abeba spielte. Groovend, sich wiegend, genoss Archy den Samstagvormittag, bevor die Stiefel der Nachbarschaft schlechte Nachrichten durch die Ladentür tragen konnten; so hätte er den ganzen Tag weitermachen können, ewig.

»Armer Bob Benezra«, sagte Archy zu dem fremden Baby. »Hab ihn zwar nicht gekannt, aber er tut mir leid, so viele schöne Platten, wie er zurückgelassen hat. Deshalb bin ich Atheist, Rolando, wenn ich das ganze schöne Vinyl sehe, das der arme Kerl zurücklassen musste.« Das Baby war nicht zu klein, um den Abgrund, die nackte Wahrheit, die harte Wirklichkeit von Leben und Tod kennenzulernen. »Was ist das für'n Himmel, wo man seine Platten nicht mitnehmen kann?«

Vielleicht wusste das Baby, dass die Frage rein rhetorisch gemeint war, denn es machte keinerlei Anstalten, sie zu beantworten.



Zur Arbeit erschien Nat Jaffe, wie vielleicht fünf von elf Mal oder, großzügig gerechnet, vier von neun Mal, unter einer dunklen Wolke. Seine schlechte Laune war ein Astronautenhelm, der ihm aufgesetzt wurde, und der arme Nat saß darunter fest, ohne dass ihm irgendein Sensor signalisiert hätte, ob man in der Atmosphäre draußen atmen konnte, ohne Anzeige, die ihn warnte, wann sein Sauerstoffvorrat zur Neige ging. Er zog den Sperrriegel zurück, seine Schlüssel rasselten gegen die Tür, und er stürzte herein, gesenkten Kopfes, einen Karton Schallplatten unterm Arm, leise vor sich hin summend; summte die interessanten Akkordwechsel eines ansonsten lahmarschigen modernen Popsongs, summte eine zornige Mitteilung an den verlotterten Vermieter des Nagelstudios zwei Häuserblocks weiter oder

an den Herausgeber der *Oakland Tribune*, deren Leserbriefseite oft Früchte seines Zorns trug, summt die ersten Bausteine einer neuen Theorie über die Beziehung zwischen Bossa nova und der *nouvelle vague*, summt selbst dann, wenn er keinen Ton von sich gab, sogar wenn er schlief, denn irgendein Draht tief in den Knochen von Nathaniel Jaffe vibrierte immer.

Er schloss die Tür, verriegelte sie von innen, setzte den Karton auf der Theke ab und hängte seinen dunkelgrauen Filzhut mit den hellgrauen Nadelstreifen an einen von neun zweiarmigen Stahlhaken, die ebenfalls aus der Zeit von Spencer's Barber Shop stammten. Mit einem Finger fuhr er sich durch das dunkle Haar, dichter gekraust als das von Archy, am Ansatz schütter. Er drehte sich um, rückte seine Krawatte zurecht – eine coole breite, schwarz mit silbernen Punkten – und registrierte den Zustand von Kiste Nummer acht. Ließ den Kopf mehrmals auf den Halswirbeln rotieren, als verspräche das Knacken der Knochen und angespannten Muskeln Hoffnung auf Erlösung von dem, was auch immer ihn summen ließ.

Er ging nach hinten und verschwand durch einen Perlenvorhang, den sein Sohn Julie aufwendig mit dem Konterfei von Miles Davis als mexikanischem Heiligen bemalt hatte, das schmerzende Herz von Sankt Miles umwoben von einem Stahldraht aus Dornen. Sicherlich nicht gerade naturgetreu (für Archy sah der Musiker eher aus wie Mookie Wilson), aber es konnte nicht leicht gewesen sein, ein Porträt auf Tausende zentimetergroße Perlen zu malen, und nur wenige außer Julius Jaffe würden jemals auf die Idee kommen, von dem Versuch ganz zu schweigen. Eine Minute später hörte Archy die Toilettenspülung, gefolgt von einem wütenden Hustenanfall, dann kam Julies Vater zurück nach vorne, bereit, sich einen neuen Tag um die Ohren zu schlagen.

»Wem gehört das Kind?«, fragte er.

»Welches Kind?«, fragte Archy.

Nat öffnete die Eingangstür und drehte das Schild, um der Welt mitzuteilen, Brokeland sei nun geschäftsbereit. Er ließ seinen

Schädel noch eine Runde auf der Wirbelsäule drehen, summte weiter, hustete wieder. Wandte sich an seinen Geschäftspartner, fast strahlend vor Bosheit.

»Wir sind gefickt«, sagte er.

»Statistisch gesehen ziemlich wahrscheinlich«, erwiderte Archy. »Was meinst du damit?«

»Ich komme gerade von Singletary.«

Ihr Vermieter, Mr. Garnet Singletary, der King of Bling, verkaufte drei Türen weiter Goldzähne, Ringe und Ketten am Meter. Ihm gehörte der gesamte Häuserblock, dazu mindestens ein Dutzend weiterer Grundstücke in West Oakland: Einzelhandel, Gewerbe. Singletary war ein Informations-Wal, der seine Bahnen durch das Viertel zog, jeglichen Tratsch aufsog und mit seinen rastlosen Barten auf Nährstoffe absuchte. Nicht ein einziges Mal hatte er einen Dollar zwischen den Plattenkisten von Broke-land springen lassen, und trotzdem war er ein Stammkunde, der alle paar Tage vorbeikam, nur zur Kontrolle. Zur Überwachung des Gleichgewichts von Wahrheit und Bullshit im örtlichen Gewässer.

»Ja?«, fragte Archy. »Was hat Singletary denn gesagt?«

»Er hat gesagt, wir seien am Arsch. Jetzt mal im Ernst, warum hast du ein Baby auf dem Arm?«

Archy schaute auf Rolando English hinab, ein rostbraunes Kerlchen mit süßem Schmollmund und weichen braunen Ringellocken, die ihm ganz verschwitzt am Kopf klebten. Es steckte in einem blauen Einteiler und war in eine gelbe Baumwolldecke gewickelt. Archy hob Rolando English hoch und vernahm ein zufriedenes Schwappen in dessen Bauch. Die Mutter von Rolando English, Aisha, war die Tochter des King of Bling. Archy hatte ihr angeboten, den Vormittag über auf Rolando aufzupassen, vielleicht ein paar Dinge für das Kind einzukaufen und so weiter. Archys Frau erwartete nämlich ihr erstes Kind, und Archy hatte das Gefühl, dass er angesichts der drohend bevorstehenden Vaterschaft am ersten Oktober, dem errechneten Termin, ein bisschen Übung gebrauchen könnte, um so den Schock abzufedern,

im Alter von sechsunddreißig zum praktizierenden Vater zu werden. Deshalb hatte er mit Rolando einen Ausflug zu Walgreen's gemacht und den Spaziergang an dem schönen Augustmorgen genossen. Er gab dreißig Dollar von Aishas Geld für Windeln, Feuchttücher, Milchpulver, Fläschchen und eine Packung Nuk-Sauger aus – Aisha hatte ihm eine Einkaufsliste geschrieben –, dann setzte er sich direkt vor Walgreen's auf die Bank der Bushaltestelle, wo er und Rolando English eine ekelhaft stinkende Windel wechselten und eine Kleinigkeit zu sich nahmen: Archy verlebte sich eine Tüte glasierter Ringe der United Federation of Donuts ein, Rolando English musste sich mit einem Schluck Fertigmilch zufriedengeben.

»Das ist Rolando«, sagte Archy. »Habe ich von Aisha English ausgeliehen. Bis jetzt kann er noch nicht viel, aber er ist süß. Also, Nat, ich schließe aus ein, zwei deiner Aussagen, dass wir irgendwie am Arsch sind.«

»Ich habe Singletary getroffen.«

»Und der hat dir zu dieser Erkenntnis verholfen.«

Nat drehte die Kiste mit Platten herum, die er mitgebracht hatte, rund fünfunddreißig, vierzig Scheiben in einem Chiquita-Karton, und begann lustlos, sie durchzusehen. Zuerst nahm Archy an, Nat hätte sie von zu Hause hergeschleppt, Teile seiner Privatsammlung, die er verkaufen wollte, oder LPs, die er zur genaueren Begutachtung zu sich genommen hatte, denn die Grenzen zwischen dem Privatbestand der beiden Besitzer und dem Inventar des Ladens waren fließend. Doch jetzt sah Archy, dass es sich lediglich um Spenden handelte. Eine Platte von Juice Newton, eine schlechte späte Aufnahme der Commodores, ein Weihnachtsalbum der Care Bears. Müll, Asphaltfrüchte, der kümmerliche Rest eines Garagenverkaufs. Ständig wurden die beiden Kollegen von verwaisten Plattensammlungen gerufen; wo auch immer das Schicksal sie vergessen hatte, sandten sie ein Notrufsignal aus, das nur Nat und Archy hören konnten. »Selbst wenn der Kerl in die Antarktis ginge«, hatte Aviva Roth-Jaffe einmal über ihren Mann gesagt, »würde er mit einer Kiste Schel-

lackplatten zurückkommen.« Jetzt stöberte Nat in seinem neuesten Fund, hoffnungslos und hoffnungsfroh zugleich – jede Platte eine potenzielle Entdeckung –, doch die Wahrscheinlichkeit eines Glücksgriffs verringerte sich um den Faktor zehn, je beliebiger der schlechte Geschmack desjenigen war, der die Platten vor die Tür gestellt hatte.

»Andy Gibb«, sagte Nat, ohne die beiden Worte überhaupt mit Verachtung zu befrachten, setzte nur geisterhafte Anführungsstriche um den Namen, als wäre er ein bekanntes Pseudonym. Er zog ein Exemplar von *After Dark* heraus (RSO, 1980) und hielt es Rolando English zur Begutachtung hin. »Magst du Andy Gibb, Rolando?«

Rolando English schien das letzte Album des jüngsten Gibb-Bruders mit größerer Aufgeschlossenheit zu betrachten als sein Gesprächspartner.

»Süß ist er wirklich, da hast du recht«, sagte Nat in einem Ton, der spüren ließ, dass das Thema für ihn damit erledigt war, als hätte er sich mit Archy gestritten, was, soweit sich Archy erinnern konnte, nicht der Fall war. »Gib mal her.«

Archy reichte Nat den Kleinen und spürte den Krampf in der Schulter erst, als er das Kind losgelassen hatte. Nat fasste das Baby mit beiden Händen unter den Armen und hob es hoch, Auge in Auge, Rolando English konnte das Köpfchen schon sehr gut halten und erwiderte Nats Blick mit derselben Bereitwilligkeit, sein Gegenüber einen guten Mann sein zu lassen – Andy Gibb, Nat Jaffe, egal wen. Nats Summen wurde sanft und einschläfernd, als sich die beiden musterten. Klein Rolando fühlte sich angenehm fest an, ein Bündel aufgerollter Socken in einer großen Socke, dösig und schläfrig, nicht so ein zappeliges, dürres Hühnchen, wie man sie manchmal sah.

»Ich hatte auch mal ein Baby«, erinnerte sich Nat schwermütig.

»Ich weiß.« Das war ungefähr zu der Zeit, als Archy Nat kennenlernte, als sie auf einer Hochzeit im Naturfreunde-Club auf der Joaquin Miller Road spielten. Archy, gerade zurück vom

Golf, tauchte in letzter Minute als Ersatzmann für Nats damaligen Bassisten auf. Jetzt war das ehemalige Baby Julius schon fünfzehn und, zumindest in Archys Augen, mehr oder weniger genauso putzig und durchgeknallt wie damals. Hörte geheime Harmonien, schrieb Gedichte auf Klingonisch, malte den Schädel von Jack Skellington auf seine Fingernägel. War früher in Gymnastikanzug und Tutu in den Kindergarten gegangen, kam nach Hause, sah sich Barbra Streisand im Fernsehen an. Schon mit drei, vier Jahren ein Besserwisser, wie sein Vater. Erklärte einem, dass Leberwurst keine Leber enthalte und Erdbeeren keine Beeren seien. Dieselbe Neigung, sich in den Kniffeligkeiten einer Frage zu verheddern. In letzter Zeit schien er jedoch stark damit beschäftigt, in einem geheimen Teenager-Code zu kommunizieren, der nur von Eltern dechiffriert werden konnte und dazu bestimmt war, sie in den Wahnsinn zu treiben.

»Babys sind cool«, sagte Nat. »Die können Eskimo-Küsse.« Nat und Rolando versuchten es, Nase an Nase, der Kleine hing in der Luft, ließ es sich gefallen. »Doch, Rolando ist in Ordnung.«

»Fand ich auch.«

»Hält das Köpfchen schon gut hoch.«

»Ja, nicht?«, sagte Archy.

»Deshalb nennt man ihn auch ›Köpfchen-Roli‹. Stimmt's? Ja, klar! Köpfchen-Roli. Er ist zum Auffressen.«

»Wenn du meinst. Ich fresse eigentlich nicht so oft Babys.«

Nat musterte Archy so, wie Archy die A-Seite von *Kulu Sé Mama* (Impulse, 1967) des verstorbenen Bob Benezra musterte: auf der Suche nach Gründen, sie abzuwerten.

»So, und? Bist du am Üben? Ist das der Sinn?«

»Das sollte der Sinn sein.«

»Und, wie klappt es?«

Archy zuckte die Achseln, und die Geste geriet zu einem Ausdruck bescheidenen Heldenmuts, so wie man vielleicht mit den Achseln zucken würde, wenn man gefragt wurde, wie in Gottes Namen man es nur geschafft habe, hundert Waisenkinder in

einer brennenden Frachtmaschine vor dem Zusammenstoß mit einem Asteroiden zu retten. Doch als Archy Nat gegenüber die Tat herunterspielte, wusste er – fühlte es wie den Belastungsschmerz im linken Arm –, dass weder seine Fähigkeit noch seine Bereitschaft, sich eine Stunde, einen Tag, eine Woche um Rolando English zu kümmern, irgendetwas mit seiner Bereitschaft oder Fähigkeit zu tun hatten, dem erwarteten Kind ein Vater zu sein, das gerade im dunklen Labor der Gebärmutter den letzten Schliff an Atemwege und Hormonsystem legte.

Den Hintern abwischen, Nestlé-Milch durch einen Nuckel-Aufsatz drücken, mit einem Spucktuch das feuchte Bäumchen aufwischen – das alles waren bloß Aufgaben und Abläufe, eine Aneinanderreihung von Schritten, genau wie im restlichen Leben. Zu erledigende Pflichten, auszuhaltende Langeweile, durchzustehende Schichten. Das Hirn einschalten und eine komplizierte Taktangabe auf *On the Corner* (Columbia, 1972) oder einen der obskureren Abschnitte der *Meditationen* begreifen (momentan las Archy zum 93. Mal Mark Aurel), sich einhändig durch eine Kiste mit interessanten Schallplatten kramen, und ehe man sich versah, war Schlafenszeit, Mami kam nach Hause, und man durfte wieder tun, was einem Spaß machte. Es war wie bei der Armee: vorsichtig sein, den eigenen Grips kühl und trocken zwischenlagern und durchhalten, bis es vorbei war. Nur dass es natürlich (und das erkannte Archy jetzt mit einer offensiv losstürmenden Panik, die ihm bereits seit Monaten schöne Augen machte, meistens um drei Uhr morgens, wenn das ruhelose Gewälze seiner schwangeren Frau ihn im Schlaf störte, einer Panik, die er durch die praktische Übung mit Rolando English hatte in den Griff bekommen wollen, umsonst, wie er nun merkte), dass es natürlich niemals vorbei sein würde. Niemand wäre man damit durch, Vater zu sein, egal wo man seinen Grips zwischenlagerte oder wie viele Schritte man tat. Nicht mal, wenn man starb. Lebendig oder tot oder tausend Meilen entfernt, nie verlor man die Verantwortung für dieses Werk, das weder eine Aufgabe noch eine Aneinanderreihung von Schritten

war, sondern eher etwas, das die volle, ungeteilte Aufmerksamkeit verlangte, ohne dass man notwendigerweise irgendetwas tun, durchführen oder sagen musste. Archys eigener Vater hatte ihn und seine Mutter verlassen, als Archy nicht viel älter als Rolando English gewesen war, und obwohl Luther Stallings in den folgenden Jahren, während seiner kurzen Blütezeit, immer wieder vorbeigekommen war, obwohl er pünktlich seine Alimente gezahlt hatte, mit Archy zu den Spielen der Oakland Athletics gegangen war, Marriott's Great America Park besucht hatte und Ähnliches, hatte er etwas Entscheidendes zu leisten versäumt, was darüber hinausgegangen wäre, das nie Gestalt angenommen hatte, ein Teil von ihm, der niemals auftauchte, selbst wenn der Mann direkt neben Archy stand. Vater zu sein war eine Verpflichtung, die mehr beinhaltete als Geld, Anwesenheit und Zeit, eine weder körperliche noch zeitlich messbare Präsenz: unbegrenzt, ewig und unsichtbar, wie der Dienst der Schwerkraft an den Sternen.

»Tja«, sagte Nat. Kurz verlor der Draht in ihm an Spannung. »Babys sind süß. Dann werden sie groß, hören auf zu duschen und wichsen in ihre Socken.«

Ein Schatten fiel auf die Türscheibe, und herein kam mit Trauermiene S. S. Mirchandani. Der Mann hatte wirklich ein Gesicht, das wie geschaffen fürs Trauern war: Tränensäcke, Hängebäckchen, einen Tintenfleck von Bart, in dem sich der Gram sammelte.

»Die Herren«, sagte er, immer ein wenig elegisch und korrekt in seiner Art, das Englisch der Queen zu sprechen, eingedenk einer besseren, zivilisierteren Zeit, »sind am Arsch.«

»Das habe ich jetzt schon öfter gehört«, sagte Archy. »Was ist passiert?«

»Dogpile«, erwiderte Mr. Mirchandani.

»Scheiß Dogpile«, bestätigte Nat und fing wieder an zu summen.

»In einem Monat soll es losgehen.«

»In einem Monat?«, fragte Archy.

»Nächsten Monat! Das habe ich zumindest mehrfach gehört. Unser Freund Singletary hat mit der Großmutter von Gibson Goode gesprochen.«

»Scheiß Gibson Goode«, sagte Nat.

Zu einer Pressekonferenz an der Seite des Bürgermeisters sechs Monate vor diesem Vormittag war Gibson »G Bad« Goode, ehemaliger Quarterback der Pittsburgh Steelers, Geschäftsführer und Vorsitzender von Dogpile Recordings und Dogpile Films, Präsident der Goode Foundation und fünftreichster Schwarzer in Amerika, in einem nach seinen Wünschen gebauten schwarzen Luftschiff nach Oakland geflogen und hatte nur so gesprudelt vor Plänen, auf dem seit Langem brachliegenden Grundstück des ehemaligen Golden State Market an der Telegraph Avenue einen zweiten »Thang« seiner Dogpile-Kette zu eröffnen, zwei Querstraßen südlich von Brokeland Records. Der »Thang« in Oakland sollte noch größer als die riesige Filiale in der Nähe von Culver City werden, sollte ein Multiplex-Kino mit zehn Sälen, eine Fressmeile, eine Spielhalle und eine Ladengalerie mit zwanzig Geschäften beherbergen, die sich um den dreistöckigen Dogpile-Medienmarkt mit jeweils einer Etage für Musik, Videos und Diverses (hauptsächlich Bücher) gruppierten. Wie der Dogpile in Fox Hills sollte der Flagshipstore in Oakland ein solides Medienangebot für das breite Publikum bereithalten, würde sich aber auf afroamerikanische Kultur spezialisieren, »in ihrem mannigfaltigen Reichtum«, wie Goode sich auf der Pressekonferenz ausgedrückt hatte. Goode hatte tiefe Taschen, und seine Großmachtpläne paarten sich mit einem Gespür für soziale Zwecke; die eigentliche Idee hinter dem Dogpile-Komplex sei es nicht, Geld zu verdienen, sondern mit einem Streich das gewerbliche Kernstück eines schwarzen Viertels zurückzuerobern, das in den glorreichen Tagen des kalifornischen Highwaybaus abgetrennt worden war. Unausgesprochen auf der Pressekonferenz, aber abzuleiten aus der Vorgehensweise des Komplexes in L. A. war die Absicht des Medienriesen, CDs nicht nur zu günstigen Preisen zu verkaufen, sondern auch eine breite Palette

seltener Secondhandware anzubieten, zum Beispiel alte Vinylaufnahmen von Jazz, Funk, Blues und Soul.

»Aber ihm fehlen noch die ganzen Genehmigungen und so«, gab Archy zu bedenken. »Mein Kumpel, Chan Flowers, hat ihn richtig am Arsch wegen Umweltschutz, Verkehrsaufkommen und so 'm Kram.«

Der Inhaber und Direktor des Bestattungsinstituts Flowers & Sons, direkt gegenüber dem zukünftigen Dogpile-Grundstück an der Telegraph Avenue gelegen, war Stadtrat in Oakland. Anders als Singletary war Stadtrat Chandler B. Flowers ein Plattensammler, ein spendabler Fanatiker, und auch ohne seine Gründe für die angekündigte Ablehnung des Dogpile-Antrags richtig zu verstehen, hatten die beiden Inhaber von Brokeland sich auf sein mehrfach erneuertes Versprechen verlassen.

»Aus irgendeinem Grund hat der Stadtrat wohl seine Meinung geändert«, sagte S. S. Mirchandani mit bester James-Mason-Stimme: elegant-verschlagen und menschenmüde, bitte ohne Wermut.

»Hm«, machte Archy.

Es gab niemanden in West Oakland, der abgewichster gewesen wäre oder mehr Einfluss gehabt hätte als Chandler Flowers; Einschüchterung konnte also kaum der Grund sein, wenn er seine Meinung änderte.

»Ich weiß nicht, Mr. Mirchandani. Dem Kollegen steht 'ne Wahl ins Haus«, sagte Archy. »Die Vorwahlen hat er so gerade überstanden. Kann sein, dass er versucht, die Basis zu mobilisieren, die Leute ein bisschen aufzurütteln. Mehr Leben ins Viertel zu bringen. Ein bisschen Glanz von Gibson Goode abzubekommen.«

»Bestimmt«, sagte Mr. Mirchandani, doch seine Augen sagten: *nie und nimmer*. »Es gibt bestimmt eine ganz einfache Erklärung.«

Er meinte natürlich Bestechung. Schmiergeld. Jeder, dem es wie Mr. Mirchandani gelang, für einen steten Zustrom von Cousins, Neffen und Nichten aus dem Punjab zu sorgen, die in ame-

rikanischen Motels Betten machten oder an Tankstellen Autos wuschen, ohne mit den Behörden in beiden Ländern in Konflikt zu geraten, wäre auf denselben Gedanken gekommen. Archy fiel es zwar schwer, sich Flowers – diesen halsstarrigen, dezenten und für alle Zeiten *korrekten* Mann, ein Held des Viertels seit den Tagen von Lionel Wilson – dabei vorzustellen, wie er Schmiergeld von einem schrillen ehemaligen Quarterback annahm, aber da er von Menschen nicht ansatzweise so viel Substanz erwartete wie von Vinylscheiben, schloss er die Möglichkeit auch nicht kategorisch aus.

»Jedenfalls ist es zu spät, oder?«, sagte Archy. »Der Deal ist doch angeblich geplatzt. Die Bank hat kalte Füße bekommen. Die Finanzierung wäre nicht mehr gesichert, oder so ähnlich.«

»Ich verstehe ja nicht viel von Football«, sagte S. S. Mirchandan. »Aber ich habe gehört, dass Gibson Goode zu seiner Zeit als Quarterback recht berühmt dafür war, die Tackler der Verteidigung auszuspielen.«

»Sein legendäres Option Play«, sagte Nat. »’ne Zeit lang war er damit so gut wie nicht zu kriegen.«

Archy nahm Nat Jaffe das Baby wieder ab.

»G Bad war ein schlüpfriger Wichser«, stimmte er ihm zu.



Mr. Nostalgia, vierundvierzig, Walrossschnauzer, Opabrille, XXL-Hawaiihemd (Muster: Palmen, Strandgras, Oldtimer mit Surfbrettern), stand hinter dem Day-Glo-Patchwork seines Fünfhundert-Dollar-Ausstellungstisches an einem Gang mit poliertem Betonboden, drei Plätze entfernt von der Autogrammecke. Über ihm hing ein zwei Meter fünfzig langes Banner mit der Aufschrift MR. NOSTALGIAS REFUGIUM, er kaute einen schwedischen Fisch und traute seinen Augen nicht.

»Yo!«, rief er, als sich der Gorillatrupp seinem Tisch näherte: zwei muskelbepackte weiße Securitytypen in blauen Polyester-Blazern, dazu ein schwarzer Koloss, Gibson Goodes persönlicher

Leibwächter, dessen Oberarmumfang den Stoff seines schwarzen T-Shirts aufs Äußerste strapazierte. »Nehmt mal bitte etwas Rücksicht!«

»Klar«, sagte der Mann, den sie aus der Halle eskortierten. Als sie näher kamen, sah Mr. Nostalgia, dass er es wirklich war: dreißig Jahre älter, zehn Kilo leichter, vierzig Watt trüber vielleicht, aber er war es. Der rote Trainingsanzug eine Nummer zu klein, schien der Mann nur aus Handgelenken und Knöcheln zu bestehen. Jackenbund hinten hochgewandert, darüber ein aufgeflocktes Logo in Gelb, zwei geballte Fäuste, umkreist von den Worten BRUCE-LEE-INSTITUT OAKLAND. Groß und breitschultrig, federnder Gang, hoch und runter. Zur Schau gestellte Würde, die Mr. Nostalgia rührend, wenn nicht gar überzeugend fand. Alle starrten den Mann an, all die Typen mit Bierbäuchen, Rückenbehaarung und teigig weichen Gesichtern, schütterem Haar, Herbstlaub in den Herzen. Schauten hoch von den Kisten mit alten Ausgaben der *Inside Sports*, von gerahmten »Terrible Towels« der Pittsburgh Steelers, unter denen Bronzeplaketten die schwarzen Filzstift-Krakel auf gelbem Nicki als Unterschriften ihrer Helden auswiesen. Die Leute hoben den Blick von den Tischen, auf denen die ersten Footballkarten von den Idolen ihrer Jugend (Pete Marvich, Robin Yount, Bobby Orr) lagen oder ungeöffnete Päckchen von 1971er Topps-Baseballkarten, deren zarte schwarze Kanten makellos wie die Erinnerung waren, oder '86er Fleer-Basketballkarten, die einen potenziellen neuen Michael Jordan präsentieren mochten. Alle Besucher sahen zu, wie dieser große grauhaarige Schwarze, an den sie sich noch schwach erinnerten, ein Gesicht aus ihrer Jugend, achtkantig aus der Halle geworfen wurde. *Der Typ hatte sich in der Autogrammecke gestellt. Hat eben mit Gibson Goode gesprochen, wurde etwas lauter. Ach, ja, das ist doch der Dingsbums.* Muss man schon sagen, das arme Schwein hat sich nicht unterkriegen lassen. Immer erhobenen Hauptes unterwegs. Und dieses Kinn – doch, das ist er – mit dem Kirk-Douglas-Grübchen. Die hellen Augen. Die Hände, Herrgott, wie zwei entwurzelte Bäume.

»Die Herren können sich glücklich schätzen«, rief Mr. Nostalgia den Männern zu, die an seinem Tisch vorbeidrängten. »Dieser Mann könnte Sie mit einem Finger kaltmachen, wenn er wollte.«

»Wahnsinn«, sagte der jüngere der beiden Gorillas, dessen Kopf so glatt rasiert war wie die Eier eines Pornostars. »'ne Eintrittskarte braucht er trotzdem.«

Mr. Nostalgia war kein Unruhestifter. Er rauchte gerne verschreibungspflichtiges Indica-Cannabis, sah sich Fernsehsendungen über den Zweiten Weltkrieg an, mochte schwedischen Fisch und hörte The Grateful Dead, das alles in jedmöglicher Kombination. Zweifellos hatte er Probleme mit Autoritäten, sicher, sein Vater hatte zwei Lager überlebt, seine Mutter am Marsch auf Washington teilgenommen, auch war Mr. Nostalgia nicht in der Lage, dauerhaft eine Position zu besetzen, in der es einen Chef über ihm gab. So gewaltig sein Körperumfang auch sein mochte, Mr. Nostalgia brachte es in seinen Huaraches doch nur auf einen Meter achtundsechzig und war nicht unbedingt in kampfbereiter Verfassung. Seine einzige verlässlich funktionierende Technik, wollte man daraus einen Kung-Fu-Stil entwickeln, wäre wahrscheinlich der zusammengerollte Igel. Mr. Nostalgia mied Auseinandersetzungen, Streitigkeiten, Kneipschlägereien und außer- wie innerhäusiges Kräftemessen. Er verurteilte Gewalt, außer die 1944er Schwarz-Weiß-Version im Fernsehen. Er war ein Geschäftsmann mit tadellosem Leumund und langer Tradition und hatte bei den Organisatoren der »East Bay Sports and Card Show« eine saftige Gebühr berappt, die zum Teil in das Sicherheitsgefühl und den Seelenfrieden floss, den diese Gorillas im blauen Sakko zumindest theoretisch gewährleisten sollten. Denn Seelenfrieden, nun mal ehrlich, war nicht einfach nur ein schönes Wort, sondern ein würdevolles Streben, das Ziel von Religionen, das Versprechen von Versicherungen. Aber Mr. Nostalgia war, wie er später seiner Frau erklären sollte (die lieber eine ganze Schüssel Ebolakeime essen würde, als noch mal eine Kartenmesse zu besuchen), höchst

empört über den groben Umgang, den ein Held seiner Jugend sich gefallen lassen musste, und zwar aus keinem anderen Grund, als dass es ihm gelungen war, sich ohne Eintrittskarte in das Konferenzzentrum zu wanzeln. Und so überraschte Mr. Nostalgia sich an diesem Samstagvormittag im Kaiser Center selbst.

Er kam hinter dem Schutzwall seines Refugiums hervor – wie ein Buffet in Las Vegas üppig bestückt mit erstklassigen Angeboten im Non-Sports-Bereich, die er zu seiner Spezialität gemacht hatte, darunter die komplette Serie der 1971er *Getting-Together-Karten* von Bobby Sherman mit der sehr schwer erhältlichen Nr. 54. Mr. Nostalgia schob sich gleitend auf eine behäbige Art voran, die im Laufe der Jahre mindestens einen hartherzigen Beobachter zu der Bemerkung verleitet hatte, bei dem Rosenfestival in Pasadena fehle offenbar ein Motivwagen.

»Moment, ich besorge dem Mann eine Eintrittskarte«, rief er den sich entfernenden Wachleuten nach.

Gibson Goodes Leibwächter sah sich eine halbe Sekunde lang über die Schulter um, als wollte er sich überzeugen, doch nicht in Hundescheiße getreten zu sein. Die Gorillas in den blauen Sakkos gingen weiter.

»Hey, yo!«, rief Mr. Nostalgia. »Kommt schon, Jungs! Das ist Luther Stallings!«

Es war Stallings, der als Erster stehen blieb, die Fersen in den Boden stemmte, sich seinen Häschern widersetzte und zu seinem Retter umdrehte. Sein berühmtes Lächeln – jetzt löchrig und fleckig und durch Drogen oder Gefängnisärzte oder vielleicht auch nur durch die Sorte Armut, bei der man die Eintrittsgebühr von acht Dollar zu umgehen sucht, fast völlig seines Charmes beraubt – versetzte Mr. Nostalgia einen Stich hinterm Brustbein.

»Vielen Dank, guter Mann«, sagte Stallings mit Nachdruck, um die Gorillas zu beschämen. »Mein lieber Freund ...«

Mr. Nostalgia nannte seinen richtigen Familiennamen, der lang, jüdisch und komisch war, die Bezeichnung einer Käsesorte

oder von gesäuertem Brot. Stallings wiederholte ihn fehlerfrei und ohne den Hohn, den er normalerweise auslöste.

»Mein Freund hier«, erklärte Stallings und befreite sich von den Gorillas, wie ein Entfesselungskünstler sich aus einer Zwangsjacke wand, »hat sich freundlicherweise erboten, mir den Eintritt vorzustrecken.«

Leicht ansteigende Betonung, fast ein Fragezeichen am Ende. Um sicherzugehen, richtig verstanden zu haben.

»Allerdings«, sagte Mr. Nostalgia. Er erinnerte sich daran, wie er im Carson-Twin-Kino an einem Samstagnachmittag vor dreißig Jahren tief in einen speckigen Polstersitz gesunken war, auf seiner Brust ein großer *Elephant of Joy*, und sich einen Film namens *Night Man* angesehen hatte, der fast ausschließlich schwarz besetzt gewesen war (auch das Publikum bestand fast ausschließlich aus Schwarzen). Wie er sich noch in das kleinste Detail des Films verliebt hatte. Das Mädchen mit dem silbernen Afro. Die handfesten Schlägereien. Die funky Filmmusik. Die Verfolgungsjagd mit dem grünen 1972er Saab Sonett, der in Höchstgeschwindigkeit durch Straßen raste, in denen man Carson in Kalifornien erkannte. Die Aufmachung, Ausrüstung und Sprengstoffe der Bankräuber. Und, eindrucksvoller als alles andere, der Star des Films, schlaksig, still und verwegen wie ein von McQueen gespielter Held, mit derselben Bereitschaft, sich lächerlich zu machen, was dasselbe war wie Charme. 1973 unbestritten ein Meister des Kung-Fu. »Es ist mir wahrlich eine Ehre.«

Die Gorillas umringten Mr. Nostalgia, richteten ihre Sucher auf ihn, scannten den grünen Ausstellerpass, der an einem Band um den Hals des Kartenhändlers hing. Die Mienen wurden dumpf, verloren etwas von ihrer gelangweilten Großkotzigkeit, während sie sich zu erinnern versuchten, was im offiziellen Handbuch für Gorillas über diese Situation stand.

»Er hat Mr. Goode belästigt.« Goodes Leibwächter trat vor, um die Moral an der Gorilla-Front zu stärken. »Wenn Sie dem 'ne Eintrittskarte kaufen«, erklärte er Mr. Nostalgia, »dreht er sofort um und belästigt ihn wieder.«

»Belästigt?«, sagte Luther Stallings, fast verzweifelt vor Ungläubigkeit. Jedes Verbrechens unschuldig, dessen er je angeklagt worden war oder angeklagt werden würde, für alle Zeiten. »Wieso belästige ich den Mann? Ich will einfach nur zu ihm hin, ihm dreißig Sekunden zu Füßen liegen, Schlange stehen wie alle anderen auch. Ein einziges Autogramm, dann bin ich wieder weg.«

»Ein persönliches Autogramm von Mr. Goode kostet fünfundvierzig Dollar«, erklärte der Leibwächter. Trotz seines Körperrumfangs, seiner Größe und allgemeinen Monstrosität hatte er eine sanfte, geduldige Stimme, denn er wurde letztlich dafür bezahlt, Spinner zu ertragen. Für eine spinnerfreie Zone rund um G Bad zu sorgen, ohne dass sein Arbeitgeber wie ein Arschloch wirkte. »Wie wollen Sie das zahlen, wenn Sie nicht mal acht haben?«

»He, yo, Kumpel«, sagte Stallings und sprach den Namen von Mr. Nostalgia erneut korrekt aus, abermals begleitet von einem schmerzenden Aufblitzen – jedenfalls für Mr. Nostalgia – seines verunstalteten Lächelns. Was auch immer dieser Mann getan hatte, abgesehen vom schlichten Älterwerden, um im Vergleich zu seiner Glanzzeit so radikal geschwunden, so ausgezehrt zu wirken – es schien sein Gedächtnis nicht zu beeinträchtigen. »Ich hoffe, ähm, ich frage mich«, jetzt ging er mit dem Fragezeichen aufs Ganze, »ob ich Sie vielleicht überzeugen könnte, mir da auszuhelfen?«

Mr. Nostalgia machte einen Schritt nach hinten, eine unwillkürliche Bewegung, tief verankert durch jahrelanges Gefeilsche mit den Zockern und Gaunern, den Schnorrern und Hartgeldkünstlern, die die Welt der Kartenbörsen bevölkerten wie Rüsselkäfer das Mehl. Es gab doch einen Unterschied von mehr als nur 37 Dollar zwischen der Übernahme des Eintrittsgeldes, einer Geste des Respekts, und der Bereitschaft, dem Mann das Geld für ein Autogramm ausgerechnet von Gibson Goode vorzustrecken. Mr. Nostalgia versuchte sich zu erinnern, ob er jemals gesehen oder auch nur gehört hatte, dass ein Prominenter (wie vergessen auch immer) gewillt war, Schlange zu stehen, um Bar-

geld für die Unterschrift eines anderen Prominenten hinzublättern. Was wollte Stallings damit? Wo wollte er G Bad unterschreiben lassen? Er schien nichts Signierbares bei sich zu haben, kein Buch, Foto, Trikot, nicht mal ein Programmheft, eine Serviette, nicht mal ein Post-it. *Ich will einfach nur zu dem Mann hin.* Zu welchem Zweck? Mr. Nostalgia wäre in seinem Metier niemals erfolgreich gewesen, wenn er sich nicht ein feines Gespür für die raffinierten Sprüche von Tricksern und Aufschneidern angeeignet hätte, und Luther Stallings löste ganze Hupkonzerte aus, führte etwas im Schilde, hatte ein bestimmtes Ziel. Hatte seinen Auftritt eigentlich schon verbockt, wenn Mr. Nostalgia sich nicht aus irgendwelchen Gründen bemüßigt gefühlt hätte, die Sicherheit seines Refugiums zu verlassen und seine Nase in etwas zu stecken, in das sie nicht gehörte. Er hatte seine Frau mit der einzig passenden Bemerkung zu diesem Thema im Ohr, ein neuer Text zu den endlosen Variationen ihres Erkennungslieds: *Was hast du dir bloß dabei gedacht?* Doch Mr. Nostalgia trug seinen Namen nicht rein ehrenhalber: Sein Pseudonym war bei ihm Programm. In Erinnerung an den schweren Elefanten des Glücks auf seiner Brust im Carson-Twin-Kino an jenem Samstagnachmittag 1974 beschloss er, Luther Stallings zu glauben. Ein Mensch konnte noch viel seltsamere und weniger wahrscheinliche Dinge wollen als die Unterschrift eines Quarterbacks auf einem Kassenzettel oder einer zerrissenen Papiertüte.

»Vielleicht habe ich noch etwas Besseres«, sagte Mr. Nostalgia.

Er griff in die Gesäßtasche seiner kurzen Jeans und zog einen gefalteten, verschwitzten Umschlag hervor. Darin befanden sich die beiden anderen grünen Ausweise zum Umhängen, zu denen ihn seine Teilnehmergebühr berechnete. Er fischte einen Ausweis heraus und drängte sich durch die Wand aus Gorillas. Luther Stallings neigte den Kopf, offenbarte dabei eine beginnende kahle Stelle wie die von Nelson Mandela, und Mr. Nostalgia verlieh ihm den Ausweis – der Zauberer von Oz schenkte dem Löwen Mut.

»Mr. Stallings ist heute mein Mitarbeiter«, sagte er.

»Das stimmt«, sagte Stallings sofort, und es klang nicht nur aufrichtig, sondern eifrig, so als freute er sich schon seit Tagen darauf, an Mr. Nostalgias Stand auszuhelfen. Flüchtig war sein Blick über den Ausweis gehuscht, als Mr. Nostalgia ihn umhängte, sodass er jetzt geistesgegenwärtig ergänzte: »In Mr. Nostalgias Refugium.«

»Als was?«, fragte der ältere der beiden Gorillas.

»Er hat heute eine Autogrammstunde an meinem Stand«, erklärte Mr. Nostalgia. »Ich habe eine komplette und eine nicht komplette Serie, ohne Bruce Lee, von den *Masters of Kung Fu*, dazu noch ein paar andere Sachen, die zu signieren sich Mr. Stallings freundlicherweise bereit erklärt hat. Eine Filmkarte von *Black Eye*, meine ich.«

»*Masters of Kung Fu*.« Stallings bekam es noch gerade hin, nicht so zu klingen, als hätte er absolut keine Ahnung, wovon Mr. Nostalgia sprach.

»1976, von Donruss. Schwer zu kriegen.«

Vier ahnungslose Blicke suchten Erhellung bei Mr. Nostalgia.

»Hallo, Leute!«, sagte Mr. Nostalgia mit einer kreisförmigen Handbewegung, die den hallenden Raum um ihn herum einbezog. »Sammelkarten! Kleine Pappvierecke! Kaugummi draufkleben, zwischen die Speichen vom Rad schieben, dann hört es sich wie eine Harley Davidson an – kennt ihr nicht?«

»Scheiße, echt?« Stallings konnte den Mund nicht halten. »Bei *Masters of Kung Fu* ist echt ein Luther Stallings dabei?«

»Natürlich«, erwiderte Mr. Nostalgia.

»Luther Stallings.« Der ältere der beiden blauen Sakkos hatte strähniges dunkles Haar und den Blumentopfschädel sowie das dreieckige Kinn eines Russen oder Polen und war ungefähr so alt wie Mr. Nostalgia. Er ließ sich den Namen auf der Zunge zergehen. Verzog eine Seite des Gesichts, als schraubte er sich eine Lupe in die Augenhöhle. »Ah, ja. Wie hieß der noch mal? *Strutter*. Im Ernst, das sind Sie?«

»Meine erste Rolle.« Sofort ergriff Stallings die unerwartete

Gelegenheit zum Prahlen. Genoss es. Legte seine riesige Ge-
weihhand auf Mr. Nostalgias Schulter, um ihm zu zeigen, dass er
es genoss: das tun, worin er vermutlich am besten war. Die Go-
rillafraktion an ihre eigentliche Rolle als Mitglieder des Luther-
Stallings-Fanclubs erinnern. »Ein Jahr nach dem Titel.«

»Was für ein Titel? In Kung-Fu?«

»Den gab's damals noch nicht. Nein, in Karate. In Manila.
Weltmeister.«

»Weltmeister im Scheißerzählen«, sagte Goodes Bodyguard.

»Das glaube ich sofort.«

Stallings ignorierte den Riesen einfach. Mr. Nostalgia, inzwi-
schen so was von selbstzufrieden, versuchte, es ihm gleichzutun.

»Sind wir hier fertig, die Herren?«, fragte Stallings die blauen
Sakkos.

Die Security-Typen in den blauen Jacken rückversicherten sich
beim Leibwächter, der angewidert den Kopf schüttelte.

»Ich sag Ihnen was, Luther«, sagte der Bodyguard. »Wenn Sie
auch nur 'nen Popel in die grobe *Richtung* von Mr. Goode schnip-
sen, mach ich Sie fertig, Sie Scheißkerl. Und dann kenn ich kei-
ne Gnade.«

Er wandte sich ab und begab sich mit duldsam wiegendem
Schritt zurück an den Signiertisch, wo sein Chef saß, den Schä-
del zu Stoppeln rasiert. Gibson Goode trug ein schwarzes Polo
mit einem roten Pfotenabdruck an der Stelle, wo sonst der Alli-
gator prangte, und arbeitete sich mit nichts als einem silbernen
Marker und einem kostspieligen Lächeln durch eine eindrucks-
voll lange Schlange von Autogrammjägern. Verschlossene Trikots,
abgewetzte Fußbälle, Karten, Baseballkappen, heute würde er
neun- bis zehntausend machen.

»Ja, klar«, sagte Stallings, als wäre ihm Gibson Goode so was
von egal.

Mit einem überraschenden Maß an Stolz folgte er Mr. Nostal-
gia an den Stand. Man hätte meinen können, der Mann hätte
sich gerade selbst davor bewahrt, von den Gorillas aus der Halle
geworfen zu werden. Nüchtern erkannte Mr. Nostalgia, dass er

sich darüber ärgern sollte, doch irgendwie tat ihm Stallings deshalb noch mehr leid.

»Wow, guck dir das an!«

Stallings' Blick wanderte über den Tisch, registrierte die versiegelten Päckchen mit Bildern der *Garbage Pail Kids* und von *Saturday Night Fever*, das ungeöffnete Kästchen mit Sammelkarten von *Der Wüstenplanet*, die Gesellschaftsspiele von *Daktari*, *Mein Freund Ben* und *Mork vom Ork*, den sprechenden Batman-Wecker, die Aurora-Actionfiguren von *Spindrift* und *Seaview* in der Original-Blisterpackung.

»Es gibt sogar Karten von diesem ALF?«, sagte er.

In den Ohren von Mr. Nostalgia klang Stallings' Stimme bei dieser Feststellung wie sein Gesichtsausdruck: unglücklich, ja verloren. Es war nicht die Verachtung, die seine Frau gegenüber seinem Warenbestand an den Tag legte, sondern eher so etwas wie Enttäuschung.

»War früher ganz normal für 'ne beliebte Serie«, erklärte Mr. Nostalgia und fragte sich, wann Stallings ihn auf die 45 Dollar ansprechen würde. »Ist nicht viel Interessantes drin.«

Mr. Nostalgia liebte die Dinge, die er verkaufte, aber er machte sich keine Illusionen, was ihren Wert betraf. Sie waren nur das wert, was man für sie bezahlte; wie viel man verloren zu haben meinte, das sie wiederzubringen versprochen. Ihr Wert war an die persönliche Empfindung von Vollständigkeit, von seelischer Vollkommenheit gekoppelt, die einen überflutete, wenn man endlich die letzte Lücke auf der Liste abhakte. Aber Mr. Nostalgia hatte noch nie gesehen, dass seine Non-Sports-Karten einen Menschen so abgrundtief enttäuschten.

»ALF, ja, den kenne ich noch«, sagte Stallings. »Nett. *Unser lautes Heim*, *Mork vom Ork*, aha. Wo sind die *Masters of Kung Fu*?«

Mr. Nostalgia ging herum zu einer Kiste, die er nach dem Aufbau am Morgen unter dem Tisch verstaut hatte, und wühlte darin herum. Nach einer Minute holte er eine unvollständige Serie hervor, es fehlten die Karten von Lee und Norris.

»Die Serie hat 52 Karten«, sagte er. »Sie sind Nummer, keine Ahnung, zwölf, glaube ich.«

Stallings blätterte durch die Karten, deren Abbildungen, eingerahmt von Comic-Bambuswedeln und bedruckt in fiktiver chinesischer Schrift wie die Speisekarte vom Lieferdienst, eine ziemlich willkürliche Auswahl echter und fiktiver Meister von einem Dutzend Kampfsportarten zeigten (Tak Kubota, Shang Chi), dazu die namensgebende Kunst inklusive Bartitsu (Sherlock Holmes) und Savate (Graf Baruzj). Schließlich entdeckte Stallings seine Karte. Betrachtete das Bild, gab einen Laut von sich, ein Schnauben, durch die Nase. Es war ein Szenenfoto aus einem seiner Filme, in Farbe, schlecht wiedergegeben. Ein junger Luther Stallings flog in rotem Kung-Fu-Anzug quer durch das Bild auf eine Reihe chinesischer Schwertkämpfer zu, Füße voran, fast waagrecht.

»Verdammt«, sagte Stallings. »Ich weiß nicht mal mehr, aus welchem Film das ist.«

»Nehmen Sie's mit«, sagte Mr. Nostalgia. »Nehmen Sie die ganze Serie. Schenke ich Ihnen, für die große Freude, die Ihre Arbeit mir im Laufe der Jahre bereitet hat.«

»Wie viel bekommen Sie dafür?«

»Also, die Serie ist, wie gesagt, schwer zu kriegen. Ich verlange fünf, aber bekomme wahrscheinlich nur drei. Mit Bruce Lee und Chuck Norris könnte ich bis sieben fünfzig gehen.«

»Chuck Norris? Tja, gegen den Schweinehund bin ich angetreten. Dreimal.«

»Ohne Scheiß?«

»Hab ihn durch ganz Taipeh geprügelt.«

Mr. Nostalgia dachte kurz darüber nach, das zu prüfen, beschloss dann aber, jenen bislang unangetasteten, kostbaren Ort in seinem laubverdeckten Herzen unberührt zu lassen.

»Bitte«, sagte er. »Sie gehört Ihnen.«

»Hey, super, danke. Echt nett von Ihnen. Aber nehmen Sie's mir nicht übel, ich hab schon so viel, ähm, Gepäck dabei, wissen Sie, den ganzen Kram von früher, den ich mit mir rumschleppe.«

»Oh, ja, sicher ...«
»Ich will einfach nicht noch mehr rumschleppen.«
»Das verstehe ich absolut.«
»Muss flexibel bleiben.«
»Ja, sicher.«
»Mit wenig Gepäck reisen.«
»Auf jeden Fall.«
»Wie viel ...«, Luther Stallings senkte die Stimme fast zu einem Flüstern. Schluckte, begann von Neuem, nun lauter. »Wie viel bekommen Sie für meine Karte allein?«
»Oh, ah«, sagte Mr. Nostalgia und erkannte ein oder zwei Mikrosekunden zu spät, dass er würde lügen müssen. »Hundert. Neunzig, hundert Dollar.«
»Ohne Scheiß?«
»So um die neunzig.«
»Aha. Ich sag Ihnen was. Sie schenken mir nur diese eine Karte. Luther Stallings in – ich rate mal einfach drauflos und sage, es war in *Der lautlose Panther*.«
»Muss daraus sein.«
Mr. Nostalgia spürte, dass es wieder losging, dieses Spiel, das Luther Stallings mit ihm zu spielen versuchte und irgendwie auch mit Gibson Goode.
»Und ich unterschreibe sie Ihnen, ja?« Jetzt kam es. »Dann tausche ich sie zurück, für fünfundvierzig Dollar.«
»Gut«, sagte Mr. Nostalgia, unerklärlich traurig, zermalmt vom Gewicht eines Dickhäuters der Trauer, der ihn und Stallings und jeden anderen Mann unter sich begrub, der in dieser Halle seinen einsamen Weg inmitten vom Moder und Staub der Kisten ging. Die Welt der Kartenbörsen war für Mr. Nostalgia immer wie eine echte Kameradschaft gewesen, eine Liga einsamer Männer, vereint in ihrem Streben nach dem verlorenen Glanz einer vergangenen Welt. Jetzt erschien ihm diese Vorstellung bestenfalls eine Einbildung, schlimmstenfalls eine Lüge zu sein. Die Vergangenheit war unwiederbringlich fort, die Liga der einsamen Männer eine Fiktion, das Streben nach der Vergangen-

heit ein verzweifelter Versuch, der Sterblichkeit ein Schnippchen zu schlagen.

»Wenn Sie es so wollen«, sagte er. Er hatte prinzipiell nichts dagegen, den Fünf-Dollar-Wert von Stallings' Karte um den Faktor drei oder vier zu steigern. Aber als er Stallings den Stift mit goldener Tinte reichte, ein Geschenk seiner Großeltern zur Bar-Mizwa, den er gerne benutzte, wenn er etwas für seine eigene Sammlung signieren ließ, da wünschte er sich, nie hinter seinem Tisch hervorgekommen zu sein, sondern Luther Stallings einfach von den Wachleuten an Mr. Nostalgias Refugium vorbeischleppen und aus dem Kaiser Center entfernen lassen zu haben.

Im Laufe der nächsten halben Stunde schaute er mehrmals zu Stallings hinüber, der sich am Ende der Schlange für die Autogrammstunde von Gibson Goode angestellt hatte und zentimeterweise nach vorne rückte, ein einsamer Mann nach dem anderen. Als Mr. Nostalgia gerade eine Wolverine-Kaugummikarte von 1936 namens »Kampf mit dem Hai« für 550 Dollar an einen Zahnarzt aus Danville verkaufte, blickte er zufällig wieder hinüber und sah, dass Luther Stallings bis ganz nach vorn gerückt war. Der Leibwächter erhob sich, wie versprochen bereit, keine Gnade walten zu lassen, doch mit einem sich verdunkelnden Lächeln streckte Gibson Goode die Hand aus und schob seinen Angestellten vorsichtig nach hinten, die Hand auf der Brust des Riesen, und der Riese wich mit einem entschiedenen Kopfschütteln zurück. Zwischen Goode und Stallings wurden Worte gewechselt – leise, unaufgeregt. Mr. Nostalgia, der Lippen und Gesten und gelegentlich ein Wort lesen konnte, manchmal sogar einen Satz erhaschte, hatte den Eindruck, die Unterhaltung liefe darauf hinaus, dass Gibson Goode wiederholt mit nichtssagender Höflichkeit verneinte, während Luther Stallings ständig neue Möglichkeiten zu finden suchte, Goode ein Ja abzurufen.

Die Leute in der Schlange hinter Luther Stallings waren nicht bereit, das mitzumachen. Ein Gerücht von Stallings' vorherigem Wutausbruch, seinem Beinahe-Rauswurf, machte die Runde. Ein gewisses Stöhnen und Nörgeln kamen auf. Jemand fasste die

allgemeine Stimmung in Worte und rief, es möge »Weiter!« gehen. Stallings ignorierte alles.

»Haben Sie ihn gefragt?« Er hob die Stimme, wie schon vor einer Stunde, als die blauen Sakkos geprüft hatten, was er davon hielt, rausgeworfen zu werden. »Haben Sie ihn nach Popcorn gefragt?« Laut genug, dass Mr. Nostalgia und alle anderen drum herum es hören konnten. »Ich hab ihn an der Angel. Das wissen Sie.«

Die ungeduldige Stimmung in der Schlange entlud sich in regelrechtem Gejohle. Stallings drehte sich zu den Leuten um, wollte sie mit finsterem Blick zum Schweigen bringen, schnauzte einen Mann im Hawaiihemd an, der zwei Plätze hinter ihm stand. »Fick dich selbst!«, gab der zurück.

Dann kamen die beiden blauen Sakkos in die Autogrammecke gestapft, das Porno-Ei und der Russe, windmühlenartig packten sie Stallings in einer Art Freistilangriff. Sie bekamen seine Arme zu fassen und rissen sie nach hinten, die Gesichter verkniffen, als würde es dort unheimlich stinken.

Keine zwei Sekunden später lagen das Porno-Ei und der Russe der Länge nach auf dem Betonboden der Halle. Mr. Nostalgia hätte nicht mit Sicherheit sagen können, wer von ihnen den Tritt an den Kopf und wer den Hieb in den Bauch kassiert oder ob Luther Stallings sich überhaupt nennenswert bewegt hatte. Als die beiden rückwärts taumelten und fielen, reagierte die Schlange von Autogrammjägern mit kollektivem Schaudern. Turbulenzen erschütterten die anderen Schlangen, Menschen, die auf ein Autogramm von Chris Mullen oder Shawn Green warteten.

»Schwein«, sagte Stallings und drehte sich wieder zu Gibson Goode in Poloshirt und Slippers ohne Socken um. »Ich will meine fünfundzwanzig Riesen!«

Gibson Goode hatte, da er Gibson Goode war, keine Wahl, wie Mr. Nostalgia vermutete: Er blieb ruhig, wie man es von ihm erwartete. Immer noch hielt seine Hand den Leibwächter an der Brust zurück. Uneingeschüchtert. Stets lächelnd. Er holte seine Brieftasche hervor, öffnete sie und zählte zehn Geldscheine ab,

rattattatt. Schob sie über den Autogrammtisch. Luther Stallings musterte sie mit gesenktem Kopf und pumpender Brust. Das Geld lag da, aus der Schlange kamen aufgeregte Kommentare, zehn Nachdrucke des begehrten Sammelobjekts »Tote Präsidenten«. Luther schüttelte einmal den Kopf. Dann nahm er das Geld. Resigniert – schon lange, wie Mr. Nostalgia glaubte –, weil er Dinge tat, die er anschließend bereute. Als er ohne jedes Dankeschön an Mr. Nostalgias Tisch vorbeiging, war es ihm noch nicht gelungen, wieder erhobenen Hauptes zu schreiten.

Erst als später eine Stimme über die Lautsprecheranlage die letzten Nachzügler aus der Halle trieb und die Lampen über dem Signierbereich erloschen, stellte Mr. Nostalgia fest, dass Luther Stallings seinen goldenen Stift hatte mitgehen lassen.



An einem Samstagabend im August 1973 stand ein krokodilgrüner 1970er Toronado vor der Bit-O’Honey-Bar und brummte sein Krokodilbrummen. Sein Chromgrinsen zog sich so verführerisch in die Länge wie der westliche Horizont.

»Definiere Toronado«, sagte der Gewehrmann auf dem Beifahrersitz.

Hinter seiner schweren Brille hatte er schläfrige Augen, aber vom Schlafen hielt er nichts und verachtete die Schläfrigkeit anderer. Der vorherrschenden politischen Mode zum Trotz trug er Pomade im langen Haar, der Glanz überzog die Wellen wie eine Klarlackschicht. Der Mann hieß Chandler Bankwell Flowers III. Sein Großvater, Vater und seine Onkel waren allesamt Bestatter, Männer von ernster Feierlichkeit, und er lebte in einer nicht klar abgegrenzten, aber dauerhaften Zone des Aufbegehrens gegen sie. Neunzehn Monate an Bord des Flugzeugträgers *Bon Homme Richard* hatten Chan Flowers eine Amphetaminabhängigkeit und eine Tätowierung von Tuffy dem Geist auf dem linken Unterarm beschert. Sein Gewehr, in einer Plastiktüte neben dem rechten Bein verstaut, war eine Pumpgun Mossberg 500.

»Definieren?«, fragte der Fahrer Luther Stallings, ohne der Frage seine volle Aufmerksamkeit zu schenken. Seine grünen Augen mit den Goldsplintern fanden immer wieder neue Ausreden, um in den Rückspiegel zu schauen. »Das ist der Name dieses Autos.«

»Aber was bedeutet er? Was bedeutet das Wort ›Toronado‹? Das erklär mir mal.«

»Erklär du's mir doch«, sagte Luther, jetzt misstrauischer.

»Das war eine Frage.«

»Ja, aber was willst du wirklich wissen?«

»To-ro-na-do.« Chan schlug das R an wie eine Gitarrensaite.

»Du fährst einen. Redest ständig davon. Bist total verknallt in ihn. Aber weißt nicht, was der Name bedeutet.«

Luther massierte die Lederummantelung des Lenkrads, als tastete er nach einer Zyste. Wieder warf er einen Blick in den Spiegel, dann beugte er sich vor, um an Chan vorbei zum Eingang der Bar zu spähen. Während Chan zum Düsteren, Untersetzten neigte, war Luther Stallings groß und hellhäutig und hatte ein kantiges Astronautenkinn. Er hatte eine Dienstzeit in der Army absolviert, dort hauptsächlich auf Nahkampfdemonstrationen mit den Füßen Bretter zerschmettert. Er war gekleidet, als wollte er tanzen gehen: eine enge karierte Schlaghose, kurzärmeliger Frotteepullover. Sein Haar war frisch zu einem eindrucksvollen Afro aufgebauscht.

»Das ist, glaub ich, Spanisch«, sagte Luther. »Ein geflügeltes Wort, lässt sich ungefähr übersetzen mit ›leck mich am Arsch‹.«

»Gossensprache«, bediente sich Chan aus seinem reichen Inventar an Verbesserungsmaximen. Für seine ihm vom Alten eingepregelte gestelzte Bestattersprache hatte er sich in jungen Jahren geschämt. In der aufmüpfigen Gangster-Phase, die er gerade durchlief, stellte Chan seine korrekte Ausdrucksweise jedoch gern zur Schau, eine Lilie im Knopfloch eines schwarzen Ledermantels. »Die erste und letzte Zuflucht eines Mannes, der nichts zu sagen hat.«

Luther löste den Blick vom Spiegel und schaute Chan an.

»Toronado!«, wiederholte Luther, jetzt als Imperativ.

»Du weißt es nicht, stimmt's?«, sagte Chan. »Gib's einfach zu. Du fährst mit dem Ding durch die Gegend, hast dreitausend Dollar dafür hingebblättert, in bar, und was dich angeht, könnte ein Toronado – was? – eine Bürste sein, mit der man in Mexiko die Toilette schrubbt.«

»Es ist mir egal, was ...«

»Schnell, Juanita, hol den Toronado, ich hab Durchfall ...«

»Es bedeutet *Stierkämpfer*«, sagte Luther und schnappte damit trotz langjähriger Erfahrung nach dem Köder, obwohl er ein Auge auf dem Rückspiegel und eins auf der gepolsterten Tür der Bar haben musste, obwohl er lieber hundert Jahre und tausend Meilen von diesem Ort und dieser Nacht entfernt gewesen wäre. »Ein Mann, der mit Stieren kämpft.«

»Auf Spanisch?«, fragte Chan demonstrativ hilfsbereit.

Luther zuckte die Achseln. Wenn Chan nervös war, langweilte er sich schnell, und wenn er sich langweilte, fing er Ärger an, jeden erdenklichen Ärger, nur um sich abzulenken. Doch hinter dieser Fragerei steckte mehr. Chan war sauer auf Luther und bemühte sich, es zu verbergen. Schon seit Tagen versuchte er, sich und seine Wut bedeckt zu halten; wie der kleine Spartaner mit dem Fuchs unter dem Gewand ließ er sie lieber an seinen Eingeweiden nagen, als sich damit erwischen zu lassen.

»Stierkämpfer«, sagte Chan mit beißender Akribie, »heißt Toronado.«

Er bückte sich, um eine Handvoll Patronen vom Kaliber 12 aus einem Karton zwischen seinen Füßen zu fischen, und steckte sie in die Tasche seines Tweed-Jacketts. Sein vor Pomade starrendes Haar verströmte den ekelhaften Geruch von in der Vase verrotten Blumen, faulig wie der Neid selbst.

»Dann halt Tornado«, versuchte es Luther.

Dieser Vorschlag war so verachtenswert, dass Chan, dem es eigentlich nie an Ausdrücken der Verachtung mangelte, ihn lediglich mit einem grinsenden Kopfschütteln bedachte. Luther wollte darauf hinweisen, dass er es gewesen war, der Ungebilde-

te, der gerade zweiunddreißig Hundertdollarscheine für das wunderschöne Auto mit dem geheimnisvollen Namen hingeläutert hatte, während Herr Professor Flowers weiterhin auf den Busverkehr zurückgreifen musste.

»Chan, du verdammter Besserwisser ...«, hob er an, aber hielt dann inne.

Aus einer anderen Tasche des Tweed-Jacketts mit den Ellenbogenflicken zog Chan ein Paar Satin-Handschuhe in dunklem Violettblau. Verschossene Teile mit geplatzen Nähten, verziert mit dreieckigen Fischflossen.

Ein Jahr zuvor an Halloween war Chans kleiner Bruder Marcel von einem Auto angefahren und getötet worden, als er in einem Batman-Anzug Süßigkeiten sammelte. Betrunkene Neger in einem Rambler American, der Junge auf der Straße, sein Gesicht zu klein, um richtig durch die Augenschlitze der Maske sehen zu können. Chan hatte zwar zierliche Hände, dennoch saßen die Handschuhe eng, und als er sie überzog, rissen sie noch weiter auf.

Als Luther sah, dass Chan Marcells violette Superhelden-Handschuhe überstreifte, wusste er nicht, was er sagen sollte. Er warf noch einen Blick in den Rückspiegel: die Telegraph Avenue ein Nachtgemälde, ein U-Boot-Gewackel aus Licht und Schatten. Chan griff in seinen Mülltütenholster und zog eine fledermausohrige Maske aus dünnem Plastik hervor. Er spannte sich das Gummiband über den Hinterkopf und parkte das geborgte Gesicht auf der Stirn.

»Gut«, sagte Luther schließlich, jeden Tag seines Lebens der zweitschlauste Junge im Raum, von 1955 bis zu jenem Tag im Jahr 1971, als Chan an Bord ging. »Verrat mir, was es bedeutet.«

Doch da kam ein Mädchen, an den entscheidenden Stellen wie der Toronado entlang einer betörenden X-Achse gebaut, aus der Bit-O'Honey-Bar. Sie trug eine enge weiße Jeans, deren ausgestellte Beine sich wie Segel blähten. Ihr glänzendes Haar war zurückgebunden und quoll auf dem Hinterkopf zu einem großen

Pilz auf. Ihre Füße schwankten in den Sänften von Plateausandalen. Als sie am Wagen vorbeischlenderte, zog sie die Schöße ihres kurzärmeligen Karohemds aus dem Jeansbund und knotete sie unter der Brust zusammen.

»So«, sagte Luther. Er trat auf die Kupplung und legte die Hand auf die Gangschaltung. »Jetzt oder nie.«

Chan zog sich die Maske vors Gesicht, und Luther sah, dass sie bemalt war; die Linie am unteren Ende von Batmans Kapuze war mit mattschwarzer Farbe übermalt, das heroische Kinngrübchen, das joviale Lächeln waren übersprüht. Hinter der Maske glänzten Chans Augen wie operativ freigelegte Organe.

»Jungle Action«, sagte Chan hinter der Schallmauer seiner Maske. »Ach, und übrigens ...« – er drückte mit der Schulter die Beifahrertür auf und sprang aus dem Wagen, das Gewehr in der Mülltüte an seiner Seite wie ein alltägliches Utensil –, »Toronto heißt überhaupt nichts.«

Sein rechter Arm schlüpfte in die Öffnung der Mülltüte, die linke Hand griff nach dem Messingknauf in der gepolsterten Eingangstür des Clubs. Er riss sie auf, schüttelte den rechten Arm aus, die Tüte flog weg und gab die Schrotflinte frei, die Chan an jenem Nachmittag aus dem Kellerlager eines Geheimverstecks der Black Panther in East Oakland entwendet hatte. Aus der Tür quoll ein Schwall von Blasinstrumenten, Radau und ein Bums, dann schloss sie sich hinter Chan. Die Mülltüte blieb an einem Heizungsauslass hängen und drehte sich in der Luft, von unsichtbaren Händen hin und her gezupft.

Luther stellte das eingebaute Achtspurradio leiser. Städtische Stille, das Seufzen eines fernen Busses, Ebbe und Flut auf der Interstate, dazu Grover Washington jr., der über die gesamte Länge von »Trouble Man« ein kompliziertes Feuerwerk zündete. Abgesehen davon: nichts. Luther spürte, wie seine Aufmerksamkeit nicht so sehr abschweifte als vielmehr abwanderte, woanders nach Alternativszenarien suchte. Weit die Küstenautobahn hinunter, am Steuer seines wunderschönen grünen Schlittens, auf dem Weg nach Los Angeles, der Hauptstadt vom Rest seines

Lebens. Aus der Vogelperspektive beobachtete er, wie er über eine Arkadenbrücke rollte, um ihn herum das Meer, die Dämmerung und das Ende der Nacht.

Er hörte das Stottern mehrerer Waffen, die sich gleichzeitig entluden. Die Tür des Bit O'Honey wurde aufgestoßen, Blasinstrumente und Rufe drangen heraus. Chan kam im Laufschrift näher. Stieg in den Wagen und schlug die Tür zu. Blut zog sich in Streifen über seinen Schuh wie eine Feder. Das Gewehr verbreitete einen süßen, höllischen Geruch von Elektrizität und brutzelndem Speck.

Luther legte den ersten Gang ein, trat aufs Gaspedal, balancierte es vorsichtig aus, wie der Trompeter-Engel oben auf der Spitze des Mormonentempels, den man vom Warren Freeway aus dabei beobachten konnte, wie er auf der sich wild drehenden Welt ritt. So laut es in Detroit nur möglich war, brüllte der 7,5-Liter-Motor auf. Sie nutzten eine schwindelerregende Welle grüner Ampeln bis runter zur Claremont Avenue. Bei Luther und dem Toronado war es zwei Tage zuvor auf dem Hof eines Gebrauchtwagenhändlers am Broadway Liebe auf den ersten Blick gewesen. Als sie nun die Telegraph Avenue entlangrasten, spürte Luther ein Kribbeln im Bauch, ein schummriges Lustgefühl. Chan schleuderte die Halloween-Maske seines Bruders aus dem Fenster, schob die Waffe unter den Sitz. Er schälte die Handschuhe ab und wollte sie ebenfalls nach draußen werfen, schien sie dann aber doch etwas länger behalten zu wollen, der rechte blutig und angeschmort. Er saß da und umklammerte sie mit der Faust wie ein Duellant auf der Suche nach einem Gegner.

An der Kreuzung Claremont ließ Luther den Wagen vor einer roten Ampel warten, niemand verfolgte sie. Ein ganz normaler Autofahrer, Scheibe runter, Arm aus dem Fenster, ließ er den weiteren Sommerabend groovend an sich vorbeiziehen. Irgendwo in der Nähe, hatte er mal gehört, befand sich die Gründungsstätte menschlichen Geschäftslebens in diesem Teil der Welt, inzwischen begraben unter Beton und Zeit. Miwok-Indianer mit ihrem Traum vom besseren Leben, fettgefressen wie Bären, hor-

ten ihre Austernschalen, blind gegenüber dem ihnen bevorstehenden Schicksal mit seiner Parade von Arschlöchern.

»Was ist passiert?«, fragte er Chan betont locker. Erst da, im Windschatten dieser furchtbaren Frage, begann er überhaupt so etwas wie Angst zu spüren. Aber Chan stellte nur die Musik lauter. »Chan, hast du's erledigt?«

Luther merkte, dass Chan sich bemühte, die Sache so darzustellen, dass das Geschehen in der Bit-O'Honey-Bar Luther nicht auf die Palme brachte. Das Einzige, was Chandler Flowers noch mehr hasste als das Unterschätzen seiner Intelligenz, war es, selbst den Beweis für ihr vollständiges Fehlen zu erbringen. Die Ampel wurde grün. Aus mysteriösen Gründen und mangels anderslautender Anweisungen seines Begleiters steuerte Luther auf das Bild in seinem Kopf zu, auf den westlichsten aller Engel, der in das apokalyptische Horn blies. Es verging eine Minute, die Joe Beck und seine Gitarre nach ihren eigenen Vorstellungen von Zeit und deren Vergehen mit Fuzz-Effekten gestalteten. Schließlich presste Flowers sechs Wörter wie durch eine kleine Öffnung hervor:

»Hab ihm in die Hand geschossen.«

»Die linke oder rechte?«

»In die rechte.«

»Ist er Rechts- oder Linkshänder?«

»Warum?«

»Ist Popcorn Rechts- oder Linkshänder?«

»Soll das heißen, dass ich diesen Job nicht ganz so schlimm in den Sand gesetzt habe, falls Popcorn Hughes Rechtshänder sein sollte? Weil er dann wenigstens nur die Hand behalten hat, mit der er nichts anfangen kann?«

Luther dachte nach, während sie sich über die Tunnel Road dem Punkt näherten, wo sie unsichtbar in den Warren Freeway übergang, wie eine sich zum Schlechten wendende Entscheidung.

»Nein«, meinte er schließlich.

Danach sagten sie gar nichts mehr. Aber Luther dachte nach.

Am Montagmorgen sollte er sich um sieben Uhr bei einer gemieteten Tonbühne unten in Studio City melden, um die ersten Szenen von *Strutter* zu drehen, einem billigen Actionfilm, für dessen Hauptrolle er vor Kurzem gecastet worden war. In dem Vorschuss für die Rolle kurvte er gerade durch die Gegend. Zehn Riesen standen noch aus, danach war alles möglich: Fortsetzungen, Werbeverträge, Fernsehauftritte, eine Rolle an der Seite von Burt Reynolds, alles, was Jim Brown aus Zeitgründen nicht annehmen konnte. Doch durch die verfluchte Vermengung von Angeberei, Loyalität und der ihm eigenen Sorglosigkeit, die Luther 1972 zum Titel des Karateweltmeisters im Mittelgewicht verholfen hatte, war seine angenehm ungewisse Zukunft nun wie ein Sack Kätzchen an den schweren Mühlstein von Chan Flowers geknüpft.

Dieser Abend war schiefgelaufen, doch selbst wenn Popcorn, wie geplant, eine tödliche Ladung Blei in die Brust bekommen und sein Leben in einer Blutpfütze vor der Bühne ausgehaucht hätte, hätte es nicht besser ausgesehen. Sicher, der Same für die Black-Panther-Legende, die Chan Flowers zu begründen hoffte, er als Chan »der Vollstrecker« Flowers, Mörder von Menschen – ein echter, kein gespielter Gangster in einem billigen Splatterfilm –, wäre gesät gewesen. Sicher, die steten psychischen Qualen, die die Existenz von Popcorn Hughes bei Huey Newton auslöste, wären vielleicht gelindert worden. Doch Luther Stallings hätte noch immer keinerlei Nutzen davon gehabt. Ein Erfolg bei diesem Auftrag wäre nur eine andere Art von Versagen gewesen, noch größere Scheiße als die, in der Luther jetzt schon steckte.

Luther hatte keine Einstellung, keine besondere Meinung zu Drogendealern wie Popcorn oder zu den Black Panthers, von denen sie angesprochen worden waren. Es war ihm egal, wer die Straßen von Oakland oder das Getto in seiner Gewalt hatte. Huey Newton hatte er einmal im Leben gesehen: schwarze Lederjacke, schiefes Grinsen, hatte bei einer Party im Flachland von Berkeley irgendeinen Scheiß über Entfremdung erzählt, und

Luther hatte ihn postwendend als selbstverliebten Ganoven abgestempelt. Luther Stallings, der zukünftige Star von Blaxploitation-Filmen und Weiterem, hatte keinen Grund, hier zu sein, kein Interesse an welchem Ausgang auch immer. Chan hatte ihn gebeten zu fahren, also fuhr Luther. Jetzt hatte er statt eines Mordes die blutige Spur eines großen Murkses im Rückspiegel. Indes bekam der goldene Engel der Mormonen, der sein Solo auf dem Turm spielte, einen sonderbaren Einfluss auf Luthers Fantasie.

»Bieg links ab«, sagte Chan, als sie die Ausfahrt Park Avenue nahmen.

Luther wollte widersprechen, links kämen sie nicht zum Tempel, da wurde ihm klar, dass er gar keinen wirklichen Grund hatte, dorthin zu fahren. Die vage Sehnsucht, Zeugnis von der Pracht des Engels Moroni abzulegen, zerstob in ihm, zerfiel zu Asche. Luther lenkte den Toronado auf die Joaquin Miller Road.

»Wo wollen wir hin?«, fragte er.

»Ich muss nachdenken«, sagte der klügste Junge im Raum. Er starrte in die Nacht, die wie ein Regenguss gegen die Fensterscheibe schlug. Und dann: »Halt den Mund.«

»Hab gar nichts gesagt«, sagte Luther, obwohl er durchaus eine Kombination von Wörtern im Sinne von *Ist das jetzt nicht etwas spät?* auf der Zunge gehabt hatte.



»Yeah, ich war mal in 'nem Dogpile«, sagte Moby. »Unten in L. A.«

Moby gehörte zu den Mittagsstammkunden. Er war Anwalt, kein allzu ungewöhnlicher Beruf für einen Abhängigen, der im Monat dreihundert für Polyvinylchlorid ausgab, nur dass Mobys Klienten sämtlich zur Familie der Cetacea gehörten. Sein richtiger Name war Mike Oberstein. Er war auffällig weiß – daher der Spitzname – und trug Größe XXL. Sein etwas längeres Haar war in der Mitte gescheitelt und über die Ohren nach hinten zu zwei

Seitenflossen gekämmt. Moby arbeitete im selben Gebäude wie Archys Frau für eine Stiftung, erhob im Namen der Verwandten von Orca-Wal Shamus Klage gegen SeaWorld und zerrte die Navy vor Gericht, weil sie Buckelwale taub machte. Er war ein leidenschaftlicher, ausgabefreudiger Sammler von Jazz aus den Fünfzigern und Sechzigern.

»Das war echt Hammer«, sagte Moby.

»Wirklich?«, erwiderte Nat. Er gab Rolando English die Flasche, der jetzt festgeschnallt in einem Maxicosy saß, oben auf der Theke neben der Kasse. Nat hielt den Blick auf das Baby gerichtet, um Mike Oberstein, wie Archy spürte, nicht mit Gammastrahlen aus seinen Pupillen umbringen zu müssen. »War das krass?«

Archy wusste – nach all den Tiraden und Predigten seines Freundes zu dem Thema war es nicht zu vermeiden –, wie sehr es Nat aufregte, wenn Moby sich bemühte beziehungsweise sich inzwischen wahrscheinlich gar nicht mehr bemühen musste, so zu klingen, als käme er aus dem Viertel, aus der Hood, wie Moby sich ausgedrückt hätte, obwohl er tatsächlich ein gutmütiger Weißer aus irgendeinem Kaff in Indiana war.

»Das war so was von krass«, sagte Moby, derart gut gepanzert mit seiner Gutmütigkeit und seinem imaginären Superfly-Pelzmantel, dass er gleichgültig, wenn nicht sogar blind gegenüber den Blitzen aus Nats Pupillen war, die in seine Richtung schossen. »Kein Witz. Hab da diese Wahnsinnscheibe gefunden, Nat, hör zu, die heißt *Jimmy Smith Live in Israel*. Dachte, die gäb's gar nicht. Such ich schon seit, keine Ahnung, seit Jahren.«

Nat nickte und beobachtete, wie die Babymilch gleichmäßig aus der Flasche verschwand, während er in Gedanken – Archy konnte es an der Anspannung seiner Schultern ablesen – eine makellose LP von *Jimmy Smith Live in Israel* (Isradisc, 1973) aus der Hülle holte und sie über dem Knie zerbrach. Zweimal, in Viertel. Sie Moby wortlos zurückreichte, ohne sagen zu müssen: Mann, *fick* Dogpile. Und den verfluchten Dogpile-Zeppelin.

»Teils versteh ich nicht, bei allem Respekt, warum hier jeder so tut, als wär das eine Art *Überfall*«, sagte der King of Bling. »Dass Dogpile hierher kommt.«

Garnet Singletary, der Großvater von Klein Rolando, saß neben Moby vor der gläsernen Theke, die sich fast über die halbe Südseite des Ladens zog, am weitesten vom Fenster entfernt, um die größtmögliche Distanz zwischen sich und dem Papagei zu wahren. Fifty-Eight, der afrikanische Graupapagei, hockte auf der Schulter von Cochise Jones, der seinen angestammten Hocker in der Ecke am Fenster besetzte. Durch fünfzig Jahre des Experimentierens an den Tasten einer Hammond-B3 hatte Jones einen ansehnlichen Buckel. Die jahrzehntelange Kameradschaft des Vogels hatte auf den Schultern vom Mr. Jones' grünem Anzug einen Flaum von Klauenabdrücken hinterlassen, kleine Büschel auf dem gepolsterten Polyesterrasen. Ruhelos wie ein Radioteleskop scannte der Papageienkopf mit seinem starren Auge das Universum nach unsichtbaren Zeichen und Botschaften ab. Immer mal wieder gab das Tier, das sich öffentlich bevorzugt musisch äußerte, das stählerne Vibrato der B3 seines Besitzers zum Besten, ahmte ein Riff, einen einzelnen Übergang nach und traf seine Musikauswahl dabei mit einer offensichtlichen Beliebigkeit, in der Singletary, der den Vogel fürchtete und bewunderte, den Nachweis für Berechnung und ironische Absicht zu erkennen behauptete.

»Gibson Goode ist hier geboren«, fuhr er fort, als keiner seiner Mieter mit einer Erklärung aufwartete.

Singletary war Mitte fünfzig, aber sah aus wie dreißig. Sein Haar spross vorsichtig in winzigsten Krausen aus der Kopfhaut, nicht dicker als die Finger seines Enkels. Ein ungezwungenes, warmes Lächeln, die Augen so kalt wie Pennys auf dem Grunde eines Brunnens. Wie Fifty-Eight entging diesen Augen nichts, hüllte Singletary die unablässige Leere seiner Beobachtungen in den universellen Nebel der Unterhaltung. Archy fragte sich, ob das Unbehagen des Mannes in der Nähe des Vogels eher die Folge von Rivalität oder Gleichartigkeit war.

Singletary sagte: »Ist in L.A. aufgewachsen, aber die Oma wohnt noch immer drüben in der Sozialsiedlung, in Rumford Plaza. Wenn ihr in Atlanta oder New York wärt, und der Typ würde da in seinem dicken fetten Zeppelin auftauchen, könnte ich vielleicht verstehen, dass ihr euch aufregt. Aber Gibson Goode ist quasi ein lokales Gewächs. Als ob ...«, seine Augen verbündeten sich mit seinem Lächeln, um anzukündigen, dass er Nat ärgern würde, »... man Nat und Archy zusammenlegen würde. Halb von hier, halb von außerhalb.«

»Halbe-halbe«, summte Nat und ließ noch mehr Babymilch in Rolando English laufen. Der Kleine hatte einen ordentlichen Appetit; um elf am Vormittag waren die Fläschchen mit Startmilch leer gewesen, jetzt arbeiteten sie an einer Dose Enfamil-Milchpulver, im WC-Waschbecken von Brokeland mit Wasser gemischt; das Enfamil hatte S. S. Mirchandani aus einem tiefen, fernen, spinnenverseuchten Regal drüben bei Temescal Liquor ans Licht befördert, seinem Laden. Der Maxicosy war freundlicherweise vom King of Bling zur Verfügung gestellt worden.

»Guckt euch den an.« Cochise Jones beobachtete, wie die Babynahrung an der Anzeige entlang sank wie Quecksilber in einem fallenden Thermometer. Konzentriert, zufrieden, zweifelnd, als hätte er Geld auf das Ergebnis gesetzt. Er zwinkerte Archy zu. Mr. und die verstorbene Mrs. Jones hatten selbst keine Kinder. »Der Bursche macht mir Durst.«

»Ja, ich verspüre auch schon einen gewissen Durst«, sagte Mr. Mirchandani, und Archy empfand ein Flattern vorauseilender Furcht. »Weißt du, Nat, du solltest wirklich eine Espresso-Maschine oder irgendeinen Getränkeautomaten aufstellen.«

Archy versenkte sich noch tiefer in die Geheimnisse von Kiste Nummer acht. Die hypothetische Espresso-Maschine war bis zur Stunde ein heikles Thema, hatte sich doch die jüngste von vielen Streitigkeiten zwischen den Inhabern von Brokeland an der Frage entzündet, ob die Zeit gekommen sei, an der Theke mehr anzubieten als eine unbegrenzte Auswahl an Musik und frisch gezapftem Bullshit, wie Archy mit wachsender Ungeschicklich-

keit nun seit mehreren Jahren anregte. Denn in Wahrheit waren sie längst am Arsch, ob mit oder ohne Gibson Goode und sein Dogpile-Imperium. Sie waren bei Singletary mit der Miete im Rückstand. Ihr Bestand schrumpfte, da ihr Talent, die besseren Sammlungen zu ergattern, mit akuten Zahlungsschwierigkeiten kollidierte. Wenn man die Sache kühl und rational betrachtete – ein Unterfangen, in dem sich keiner der beiden Partner sonderlich hervortat –, gingen sie wohl schon auf dem Zahnfleisch. So viele andere Schallplattenkönige in der East Bay waren bereits gescheitert, hatten ihr Geschäft an den Nagel gehängt oder sich zu Internet-Firmen gewandelt, die Türen geschlossen, das Bullshit-Fass sauer werden lassen. Brokeland Records war fast der letzte seiner Art: wie Ishi, Chingachgook oder Martha die Wandertaube.

Doch jedes Mal, wenn Archy das Thema anschnitt, ob sie nicht etwas Neues ausprobieren sollten, sich vergrößern, ihre Website auffrischen, ja vielleicht sogar Kaffeegetränke, Gebäck und Chai verkaufen sollten, stieß er auf heftigen Widerstand von Nat. Nicht nur Widerstand; der Kerl brach das Gespräch einfach ab, machte dicht, auf seine selbstgerechte Stammvater-Abraham-Art, die er manchmal draufhatte und die Archy verrückt machte, so als wären Archy und er nicht zwei kleine Einzelhändler, die sich über Wasser halten mussten, sondern die Wächter einer uralten Herrlichkeit, die niemals besudelt oder verändert werden durfte. Obwohl es in Wirklichkeit (wie jede Religion, fand Archy) nur eine Kombination aus Zwangsstörung und existenzieller Panik war, eine verdrängte Angst vor Veränderung. Umleitungen vertrauter Verkehrswege, neue Wasserzeichen und Kinkerlitzchen in der nationalen Währung, überarbeitete Regeln für die Abgabe von Wertstoffen – das alles war Nat Jaffe ein Gräuel. Anfänge, leere Tafeln, Neustarts: ein Gräuel. Er stemmte sich ihnen entgegen wie eine Insel im Strom, ein Hindernis aus Ästen.

»Willst du so einen Scheiß-Macchiato?«, hatte er vor ein paar Tagen gesagt und eine Schallplatte nach Archy geworfen, nichts

besonders Wertvolles, bloß ein Exemplar von *Stan Getz and J. J. Johnson at the Opera House* (Verve, 1957), auf der Getz mit Johnson, Oscar Peterson, Ray Brown und Connie Kay spielt. »Hier hast du deinen Scheiß-Macchiato!«

Damit meinte er den süßlichen Schaum eines weißen Musikers auf dunkler schwarzer Basis. Die Platte war vorbeigeflogen, aber verdammt noch mal, eine fliegende Platte, das Ding hätte Archy den Kopf absäbeln können. Allein bei der Erinnerung daran wurde Archy wütend. Ebenso ärgerte ihn, dass Mr. Mirchandani die Espressomaschine erwähnt hatte, auch wenn Archy wusste, dass der Inder nur helfen wollte, indem er das Thema anschnitt und in den Chor derer einfiel, die Brokeland nicht sterben sehen wollten. Nat war heute unverkennbar auf hundertachtzig, vielleicht führte schon der nächste Tropfen zum kompletten Tobsuchtsanfall.

»Gentlemen ...«

Es war eine sanfte Stimme, die Stimme eines Mannes, der darin geschult war, das Höchste von Männern und Frauen zu besingen, wenn er sie auf ihrem Tiefpunkt sah. Geschult in Anstand, geschult darin, es ruhig und leise angehen zu lassen unter dem dunklen Tuch von Trauer und Gedenken, das auf ewig über Flowers & Sons lag. Beim Klang dieser Grabesstimme hob der afrikanische Graupapagei, den Kopf in Singletarys Richtung geneigt, originalgetreu zu Cochise Jones' Interpretation des alten Mahalia-Jackson-Spirituals »Trouble of the World« an, zu hören auf Mr. Jones' einzigem Album als Bandleader: *Redbonin'* (CTI, 1973).

»Aufgepasst!«, sagte Mr. Jones, doch wie üblich war Fifty-Eight ihm weit voraus.



Im Schatten eines breitrempigen schwarzen Huts, der vom Stil her zwischen Gangsterboss und Henry Fonda in *Spiel mir das Lied vom Tod* schwankte, gewandete in einen anthrazitfarbenen

Dreiteiler mit hellgrauen Nadelstreifen, dazu spitze schwarze Schuhe, so kräftig poliert, dass sie einen regelrechten Heiligenschein hatten, betrat Chan Flowers den Laden. Schob sich durch die Eingangstür, unausweichlich wie eine letzte Mahnung vom Amt. Durchgedrückter Rücken, breite Brust, O-Beine. Ein Vorbild an Redlichkeit, eine ruhige Hand zum Beschwichtigen der Trauernden, ein nüchterner Mann – ein *ernster* Mann –, solide wie die Säule eines Mausoleums. Der Hut hatte viel von einem Gangster, ein Hinweis, dass der Stadtrat Politik nach alter Schule machte, mit einer Schaufel bei Mondschein. Dazu eine Prise *Tombstone*, ein Hauch gruseliger Western-Bestatter, als würde Chan Flowers manchmal bei Vollmond, wenn das Bestattungsunternehmen bis auf die Kerzen der Totenwache dunkel und leer war, sich rittlings auf einen Sarg setzen und ihn wie einen Mustang reiten.

»Sieht aus, als wäre heute der harte Kern hier«, sagte er und zählte dabei schnell die Gesichter an der Theke, bevor er seinen Blick auf Archy ruhen ließ, eine Frage in den Augen. Er wollte etwas wissen. »Wartet draußen«, sagte er zu seinen Neffen.

Die beiden Flowers-Sprösslinge blieben am Bordstein stehen. Wie alle jüngeren Neffen von Mr. Flowers schienen sie ihre schlecht sitzenden schwarzen Anzüge weniger zu tragen, als vielmehr in ihnen auszuharren, bis eine weniger peinliche Bekleidung des Weges kam. Sie machten feierliche Mienen, wie Spaßvögel, die darauf warteten, dass ihr Streich aufging. Einer von ihnen holte ein Buch mit japanischen Zahlenrätseln heraus und begann mit einem Bleistiftstummel darin herumzukritzeln.

»Mr. Jones!« Flowers machte sich mit der Entschlossenheit eines Politikers daran, die Kästchen seines menschlichen Sudokus auszufüllen.

»Euer Ehren«, sagte Cochise Jones.

Flowers griff nach Mr. Jones' anderthalb Oktaven umfassende Hand mit Fingernägeln wie Elfenbeinsplitter.

»Die Ehre ist ganz meinerseits«, sagte Flowers, »wie immer,

wenn ich mich im Glanze des von Ihnen vertretenen Nachlasses sonnen darf. Hallo, Fifty-Eight.«

Schweigen. Der Vogel beäugte Flowers.

»Sag Hallo«, befahl Mr. Jones.

»Sag *Hallo*, du beschissene kleine Flugratte«, sagte Fifty-Eight.

Es war die Stimme von Cochise Jones, jenes unverkennbare Raucherkrächzen, aber weitaus gereizter, als Archy es jemals von Mr. Jones gehört hatte. Alle lachten, nur Chan Flowers nicht. Das Lächeln auf seinen Lippen reichte nicht bis zu den Augen.

»Nur weiter so«, sagte er zu Fifty-Eight. »Du weißt, dass ich einen ganz edlen Kleintiersarg aus Kirschholz im Lager stehen habe, der nur darauf wartet, deine Überreste zu beherbergen.«

Das stimmte; Cochise Jones hatte für sich und seinen Partner in Einsamkeit Bestattungsanweisungen von ägyptischer Präzision hinterlegt.

»Bruder Singletary!« Flowers wies mit schlankem Finger auf den Angesprochenen. »Der King of Bling. Wie geht es Ihnen, Sir?«

»Stadtrat Flowers.« Singletary sah den Bestatter mit demselben Blick an wie Fifty-Eight, mit dieser Mischung aus Neugier und Abneigung.

Die beiden Männer, Singletary und Flowers, hatten sich im Laufe der Jahre oft und öffentlich gestritten, aber immer auf gesittete Art. Prozesse, Immobilien, ein langer kalter Krieg, ausgetragen mithilfe von Bevollmächtigten und Anwälten vor einem Hintergrund aus Sanierungsgeldern. Die Gerüchteküche von West Oakland lokalisierte den Grund für die Streitigkeiten in den späten Siebzigern; erzählt wurde, dass Singletary seine Frau aus einer bereits existierenden Beziehung zu Chan Flowers herausgeheiratet hatte. Der Tratsch lieferte dazu die zweifelhafte, aber doch glaubwürdige Erklärung, dass der Grund der Frau, Singletary gegenüber Flowers den Vorzug zu geben, der unausrottbare Geruch von Verwesung an den Händen des Bestatters gewesen sei. »Mir geht's gut, es sei denn, Sie wollen mir was anderes erzählen.«

»Also, wissen Sie«, sagte Flowers halb an den Raum gewandt mit freundlicher, modulierter Stimme, aber trotz seiner Rhetorik nicht schwülstig. Kühl und leidenschaftslos, ebenso geeignet für Enttäuschung wie Schmeichelei. »Damals in der Bibel war es nur einem König erlaubt, *Bling* zu tragen. Da nannte man das selbstverständlich anders, nicht wahr, Mr. Oberstein? König Salomo im Buch der Prediger. Wissen Sie, welchen Begriff er verwendete, um das zu benennen, was wir heute als ›Bling‹ bezeichnen?«

»Weihrauch und Myrrhe?«, riet Moby.

»Er nannte es Eitelkeit«, sagte der King of Bling. »Und das würde ich nicht bestreiten.«

»Na, das ist ja schön, ich bin nämlich nicht hier, um Streit anzufangen«, sagte Flowers. »Mr. S. S. Mirchandani, ein Nachzügler in unseren Gefilden, der aber keine Zeit verliert.«

»Stadtrat Flowers ...«

»Schön für Sie, Sir. Und Mr. Oberstein ...«

Flowers sah den Wal-Anwalt mit gerunzelter Stirn an, kramte sichtlich nach einem treffenden Resümee. Er versah die Menschen gerne mit einem passenden Spruch für ihren Grabstein.

»Bleibt sich treu«, schlug Nat vor.

»Aber hallo«, sagte Moby strahlend. »Aber so was von.«

»Mr. Jaffe«, kam Flowers zum Schluss. Er presste die Lippen aufeinander.

»Stadtrat Flowers ...«

Es folgte Schweigen, schwerer und unangenehmer, als es vielleicht gewesen wäre, wenn Archy nicht zu allem Übel vergessen hätte, die Scheibe auf dem Plattenteller umzudrehen. Es war selten, äußerst selten, Flowers nach Worten ringen zu sehen. Hatte er ein schlechtes Gewissen, weil er seine Meinung über den Deal mit Dogpile geändert hatte? War er deshalb extra zur Mittagszeit reingekommen? Hatte er sich einen Ruck gegeben, um die schlechte Nachricht selbst zu verkünden? Oder war er so in seine eigene faszinierende Strategie vertieft, in den Aufbau seiner Verteidigung, dass er nicht damit gerechnet hatte,

an der Theke von Brokeland auf gewissen Widerstand zu stoßen?

»Archy Stallings«, sagte er, und der verwirrte Archy, der eigentlich wusste, dass er sich Chan Flowers gegenüber kühl und feindselig geben sollte, aber sein Leben lang zu dem Mann aufgeschaut hatte, ließ sich zu einem Schulterklopfen und einer brüderlichen Umarmung mit dem Stadtrat hinreißen.

»Ist dein Vater da?«, fragte Flowers nur beinahe im Flüster-ton.

Archy stutzte, doch bevor er etwas anderes tun konnte als blinzeln und ratlos dreinschauen, hatte Flowers seine Antwort schon bekommen und ging weiter.

»Ich meine mich zu erinnern«, er wandte sich von Archy ab, »dass mir jemand gesagt hat, Sie hätten eine Nachricht für mich hinterlassen, Mr. Jaffe. In meinem Büro, noch nicht lange her. Ich dachte, ich komme mal vorbei und frage nach, um was es dabei geht.«

»Kann schon sein«, erwiderte Nat, immer noch ohne aufzuschauen. Von Zeit zu Zeit ging sein variationsreicher Singsang in eine Schimpftirade über, die dann auf dem Anrufbeantworter des Stadtrats landete oder, wenn möglich, direkt im Ohr von einem seiner Neffen, Assistenten, Büromanager, Pressedamen. Nat beschwerte sich über dieses, jenes oder anderes, über die Müllabfuhr, über Bettler, über jemanden, der am helllichten Tag Geschäfte überfiel. »Hm.« Er tat, als versuchte er sich angestrengt an den Grund seines jüngsten Anrufs zu erinnern, nur um dann aufzugeben. »Weiß ich nicht mehr.«

»Hm«, wiederholte der Stadtrat, und wieder herrschte Schweigen. *Hilflose Schildkröte*, hätte Julie Jaffe gesagt, wenn er da gewesen wäre, hätte die Hände aufeinandergelegt und mit den Daumen gepaddelt wie eine auf den Rücken gefallene Schildkröte.

»Na, Moment mal! Wen haben wir denn da?« Flowers hatte das Baby entdeckt, das beim Trinken eingeschlafen war. Der Blick des Bestatters wanderte voll aufrichtiger Wärme zu Archy,

aber seine Rechenkünste waren mangelhaft. »Ist das der kleine Stallings?«

Flowers streckte die Hand zu einem förmlichen Glückwunsch aus, und Archy ergriff sie mit einer gewissen Furcht, als wäre der Kleine wirklich sein Sohn und all seine Unfähigkeiten und Untauglichkeiten würden nun offenbar.

»Ich weiß, dass es unglaublich klingt«, sagte Flowers mit Archys Hand in seiner, noch nicht fertig mit der Begrüßungsrunde. »Aber ich kann mich noch erinnern, wie du so klein warst.« Alle lachten pflichtschuldig, aber aufrichtig bei der Vorstellung, dass Archy jemals klein gewesen war. »Er sieht auch genauso aus wie du.«

»Oh, nein«, sagte Archy. »Nein, das ist das Kind von Aisha English, Rolando. Mr. Singletarys Enkel. Meine Frau und ich haben noch ungefähr einen Monat vor uns. Ich bin nur der Babysitter.«

»Archy übt schon mal«, erklärte Mr. Mirchandani.

»Dafür ist es nie zu früh«, sagte Flowers. Obwohl er gut versorgt war mit Neffen und Nichten, von kleinen Hosenscheißern bis zu erwachsenen Männern, die mit Archy an der Highschool Football gespielt hatten, war Flowers Junggeselle und hatte wie Mr. Jones keine eigenen Kinder. »Kann einem Mann wirklich nahegehen.«

»Vielleicht sollte ich schon mal üben, tot zu sein«, sagte Nat zu laut, wenngleich Archy nicht hätte sagen können, ob die Lautstärke Zufall oder Absicht war. Bevor jemand Gelegenheit hatte, über den Sinn dieser Bemerkung nachzudenken, fügte Nat hinzu: »Ah, ja, jetzt fällt mir wieder ein, warum ich angerufen hatte, Stadtrat Flowers. Ich wollte Sie bitten, mal vorbeizukommen und mir den Hals aufzuschlitzen.«

Flowers drehte sich um, leicht verblüfft. Lächelte, schüttelte den Kopf.

»Bruder Nat, ich werde Ihrer funkelnden Schlagfertigkeit niemals müde«, sagte er. »Was für ein Genuss.«

»Außerdem habe ich den Sun Ra da, den Sie gesucht haben«,

sagte Nat und unterdrückte seine Wut, sein Lächeln ein Ventil, dem er lebenswichtige Luft zuführte. »Aber, keine Ahnung, vielleicht möchten Sie ja noch warten und die Platte in dem neuen Dogpile-Laden kaufen. Hab gehört, die Secondhandabteilung soll der absolute Hammer sein.«

»Nat!«, mahnte Archy.

»Registriert«, erwiderte Nat, ohne zu zögern. »Warn mich noch mal in zwanzig Sekunden, ja?«

»Ich kann Ihre Verärgerung angesichts der Größe der sich ankündigenden Konkurrenz sehr gut verstehen, Bruder Nat«, sagte Flowers einfühlend. »Aber kommen Sie, Mann! Haben Sie doch etwas mehr Vertrauen in sich und Ihren Geschäftspartner! Was soll diese defätistische Einstellung? Ist Ihre Sorge nicht möglicherweise etwas überstürzt?«

»Ich habe nie im Leben die Erfahrung gemacht, dass eine Sorge sich als verfrüht entpuppt hätte.« Nat setzte wie immer gerne einen drauf. »Normalerweise tauchen Sorgen meiner Erfahrung nach genau pünktlich auf.«

»Dann vielleicht nur dieses eine Mal«, schlug Flowers vor. Er wollte den Laden wieder verlassen, zupfte am Revers seiner Jacke. »Verfrüht.«

»Wollen Sie damit sagen, dass Gibson Goode, der fünftreichste – was noch mal?« Mit einem hörbaren Knarzen der Nackenwirbel drehte sich Nat zu Garnet Singletary um. Der wich zurück, ein knappes, unverbindliches Lächeln auf den Lippen und in keiner Weise oder Form interessiert, es öffentlich mit seinem Lieblingsfeind aus früheren Jahren aufzunehmen – er war schließlich kein Narr. »Fünft...?«

»Ich meine, ich hätte in *Black Enterprise* gelesen, dass er momentan der fünftreichste Afroamerikaner ist«, sagte Singletary vorsichtig. »Meinen eigenen Namen hab ich allerdings nirgendwo auf der Liste entdeckt.«

Wieder lachten alle Männer im Raum, erleichtert, dass Singletary die Spannung auflockerte, obwohl alle, davon war Archy überzeugt, Verständnis für Nat hatten. Der Laden war Teil ihres

Lebens, auch von Chan Flowers' Leben, der jahrelang jede Woche vorbeigekommen war, um sich von Eddie Spencer die Haare schneiden zu lassen, und anschließend die Gewohnheit beibehalten hatte, reinzuschauen.

»Wollen Sie damit sagen, Mr. Flowers, dass Gibson Goode nun dank Ihrer Mithilfe freie Bahn hat, zwei Häuserblocks von hier entfernt sein ›Thang‹ zu bauen, womit er praktisch nicht nur mir die Kehle durchschneidet, sondern auch die von diesem großen ehemaligen Baby, das Sie so unglaublich lieb haben? Denn wir hatten gehört, und ich meine, wir hätten es sogar aus *Ihrem* Mund gehört, dass Mr. Goode ernsthafte Schwierigkeiten mit einigen Ihrer Freunde aus dem Planungsausschuss hätte und dass es ihm – *in diesem Klima* war, meine ich, der Ausdruck, den Sie verwendeten – die Banken deswegen mehr als schwer machten.«

»Wenn ich das gesagt habe«, entgegnete Flowers, »dann habe ich nur das wiedergegeben, was ich damals wusste.«

»Was ist denn jetzt neu? Oder sollte ich besser sagen: Wie viel Bargeld hat jetzt einen neuen Besitzer?«

»Nat, zweite Warnung!«, sagte Archy.

»Wie viel Asche? Ich habe doch recht, oder?«

»Was willst du jetzt von mir hören?«, fragte Moby.

»Mensch, Nat!«, sagte Archy.

»Passen Sie besser auf, was Sie sagen, Mr. Jaffe«, schlug Flowers vor. Doch dabei schaute er Archy an. Kein richtiger Appell, keine richtige Drohung. Immer noch machte er vor Neugier große Augen, irgendetwas hätte er gerne gewusst. Archy fragte sich, ob nicht Nats Anruf wegen der Sun-Ra-Platte, sondern diese Frage, die vor so vielen Zuhörern zu stellen Flowers wohl unangenehm war, der Grund für den heutigen Besuch des Stadtrats darstellte.

»Ich hab mir Dogpile angeguckt«, sagte Nat. Er lächelte Moby an. »Letzten Sommer haben Archy und ich auf einer Hochzeit unten in Fox Hills gespielt. Total krasser Laden. Die hatten eine tolle *Nubian Lady*, von Roy Meriwether. Der Preis war mehr

als konkurrenzfähig. Ich hatte eine sehr interessante Diskussion, vierzig, fünfundvierzig Minuten lang, mit dem Leiter der Secondhandabteilung. Junger Kerl, vom College, schwarz, gut aussehend, großer Fan von Ornette Coleman. Argumentierte, Coleman habe im Grunde genommen den Originalklang der Hornbläser aus New Orleans wiederentdeckt, sich sozusagen wieder richtig *reingedacht*, so wie Einstein mit den fahrenden Zügen. Und so würde sich der Kreis schließen. Ende der Geschichte. Das sei der Abgesang des Jazz gewesen, wie wir ihn kennen. Letztlich so ein Uroboros-Ding, die Schlange, die sich in den Schwanz beißt. Ich weiß nicht, ob ich seine Meinung vollkommen teile, aber es war ein sehr interessantes Gespräch. Ach, und ich habe da auch eine echt gute *Out There* mitgenommen.«

»Ich übertreibe nicht so gern wie mein Kollege, Stadtrat Flowers«, sagte Archy. »Das wissen Sie. Und ich entschuldige mich für seine Respektlosigkeit, die Sie kein zweites Mal werden erdulden müssen, weil ich ihm dann einen Tritt in den Arsch verpasse, der ihn bis rüber zur Carquinez Bridge katapultiert. Verstanden, Nat? Aber sehen Sie mal, wenn Sie sich für Gibson Goode einsetzen«, sagte Archy, »wo Sie die ganze Zeit so ein guter Kunde von uns waren, ganz zu schweigen davon, dass Sie immer wieder mit gutem Beispiel vorangegangen, hier reingekommen sind und sich hin und wieder einen Wunsch erfüllt haben, dann haben Sie uns, tut mir leid, wirklich im Stich gelassen, bei allem Respekt. Finde ich.«

Flowers' Blick huschte hinüber zu dem schlafenden Kind. Er schien tatsächlich Klein Archy selbst dort schlummern zu sehen, ein Fuzz-Effekt-Echo von 1968 zu hören.

»Ich hoffe aufrichtig, dass das nicht stimmt«, sagte er, zurück in der Gegenwart. »Mir würde der Laden fehlen, ganz, ganz ehrlich. Aber eine Filiale von Dogpile wäre ein echter Gewinn für die Gemeinde.«

»Für die Gemeinde.«

Oh Scheiße, dachte Archy.

»Die Gemeinde!«, wiederholte Nat.

»Nat, bleib cool«, sagte Archy.

»Ja, klar bleib ich cool. Ich werde saucol sein, wenn ich draußen auf der Straße stehe und mein Blutplasma verkaufe.«

»Nat ...«

Sein Blutplasma zu verkaufen war immer das Worst-Case-Szenario für Nat, das er seinem Sohn, seiner Frau, seinem Kollegen, im Prinzip jedem gegenüber heraufbeschwor, den er von dem ihm drohend bevorstehenden finanziellen Ruin überzeugen musste.

»Wissen Sie, Mr. Flowers, ich weiß nicht, warum, aber ich hatte irgendwie den Eindruck, dass dieser Laden hier ... dass wir hier ...«, Nat klopfte auf die Theke, *Hier! Bei! Uns!*, »... die Gemeinde sind! Aber da habe ich mich wohl geirrt.«

Er griff unter die Theke, holte ein Exemplar von *The Soul Vibrations of Man* (Saturn Research, 1976) hervor und schleuderte die Platte quer durch den Raum. Man hörte die LP brechen, ein Krachen wie Holz im Feuer. Abgesehen von der Sorge, auf den Verkauf seines Blutplasmas zurückgreifen zu müssen, warf Nat gerne mit Langspielplatten, meistens mit Ausschussware. Leider war diese selten und wertvoll.

»Sie können ja Gibson Goode und die Gemeinde bitten, Ihnen ein ungeöffnetes Mono-Original von *The Soul Vibrations of Man* zu besorgen. Denn wir machen dicht. Jetzt sofort. Von jetzt an. Warum es hinauszögern? Wir schließen diesen Laden, heute noch. Ihr könnt alle gehen, vielen Dank für eure Unterstützung die ganzen Jahre. Auf Wiedersehen, die Herren.«

Flowers wollte etwas sagen, Nat Vorhaltungen machen, ihn für die Zerstörung der wunderschönen Scheibe schelten. Überlegte es sich aber anders. Richtete seinen durchdringenden Späherblick ein letztes Mal auf Archy, schien so etwas wie eine Antwort in Archys leerem Gesicht zu finden.

»Nun, gut.« Flowers streifte mit den Fingern die Krempe seines Huts, verbeugte sich vor den Männern an der Theke. Er verließ den Laden, und die Neffen nahmen ihren Platz links

und rechts von ihm ein. »Genießen Sie den Tag, Mr. Jones, Mr. Singletary.«

»Auf Wiedersehen, die Herren«, sagte Nat.

Die Kunden schauten sich verdutzt um. Mr. Mirchandani und Moby sahen Archy flehend an. Der zuckte mit den Schultern.

»Tut mir leid, Leute«, sagte er.

Er nahm den schlummernden Rolando samt Sitz hoch und übergab ihn offiziell der Obhut seines Großvaters, England bei der Übergabe von Hongkong, schwermütige Abschiedstrompeten, ein fremder Schmerz in Archys Herz wie der Vorbote von oder vielleicht eine ferne Erinnerung an Tränen. Die Männer rutschten von ihren Hockern und marschierten nach draußen.

Mr. Jones blieb in der Tür stehen, löste sich von seinem ewigen Geisterkeyboard und drehte sich noch einmal um. Er warf Nat einen Blick zu, in dem Mitleid und Verachtung rangen. Angelte sich Pfeife und Tabak aus der Gesäßtasche. Dann nickte er Archy zu und deutete mit dem Pfeifenstiel auf Rolando, während der King das Baby nach draußen trug.

»Du übst mal schön weiter, Turtle«, sagte er. »Bekommst den Dreh noch raus.«

»Das hoffe ich, Mr. Jones.«

»Du hast ein gutes Herz. Tief in dir drin. Ein gutes Herz macht fünfundachtzig Prozent von allem im Leben aus.«

Brennende Tränen liefen durch die Kanäle in Archys Augen. Im Allgemeinen versuchte er, nach dem Vorbild Mark Aurels Selbstmitleid zu vermeiden, aber er hatte noch nie viel Anerkennung für seine guten Eigenschaften, für sein Potenzial als Mann erfahren. Seine Mutter war gestorben, als er noch sehr jung war, sein Vater hatte ebenfalls früh das Weite gesucht. Die Tanten, die ihn aufgezogen hatten, waren mit wohlbewahrter Unkenntnis seiner guten Eigenschaften gestorben. Obwohl seine Frau ihn zweifellos liebte, war sie nur die Letzte in einer langen Reihe von Experten und Kennern, über die Army und Highschool bis zurück zu seinen Tanten, die die Einmaligkeit von Archys Seele unterschätzten. Nur Mr. Jones war immer mal wieder stehen

geblieben, um eine Nadel in die lange, inwärts drehende Rille zu setzen, über die man Archy dekodieren konnte, und hatte dem Klang gelauscht. Selbst zu der Zeit, als Mr. Jones' Frau noch lebte und er in Clubs und Plattenstudios gefragt gewesen war, halbwegs berühmt, schien er immer Zeit für Turtle Stallings zu haben.

»Danke, Mr. Jones«, sagte Archy.

»Und was sind die anderen fünfzehn Prozent?«, fragte Nat.

»Nur so aus Neugier?«

»Höflichkeit«, sagte Mr. Jones ohne Zögern. »Und ein kühler Kopf.«

Nat errötete und konnte Mr. Jones nicht in die wässrigen Augen schauen.

»Wir haben morgen einen Auftritt«, sagte Mr. Jones. »Da brauch ich meinen Leslie, Junge.«

»Sollen Sie haben«, sagte Archy.

»Angeblich sollte er Samstag fertig sein.«

»Ist er auch.«

Nachdem der Papagei Mr. Jones aus dem Geschäft geleitet hatte, schloss Nat die Tür hinter ihnen. Er schob den Riegel vor und drehte das Schild auf CLOSED.

»Die Gemeinde«, murmelte er, Hand auf dem Riegel, summend. Dann zog er ihn zurück, riss die Tür auf, lief auf den Bürgersteig und rief in die Richtung, die Stadtrat Flowers eingeschlagen hatte:

»Die Gemeinde hat seit 1989 keine anständige Platte mehr rausgebracht!«

Er kam wieder herein – regelrecht gestapft – und wiederholte den Vorgang mit dem Riegel. Dann begab er sich hinter die Theke, wo er schwer atmend stehen blieb und sich mit Mühe zu beruhigen versuchte, das Klopfen seines Herzens sichtbar an den Schläfen. Er trat vor Archy und fixierte ihn.

»Verstehst du, Archy, deshalb hasse ich Gott und die Welt«, sagte er, als gäbe es einen Zusammenhang zwischen dieser Erklärung und dem gerade Geschehenen, eine Abfolge von Ursache

und Wirkung, wie die Theorie von Ornette Coleman und den ausgestorbenen Hornbläsern von Storyville. »Deshalb hasse ich mein armseliges kleines Leben.«

Er riss seinen Hut vom Haken, schob ihn sich tief in die Stirn und ging nach draußen. Archy versuchte zu entscheiden, ob er die Dinge, die Nat gerade verkündet hatte, sehr, ein bisschen oder überhaupt nicht ernst nehmen sollte, kam aber zu keinem Ergebnis. Er griff nach der Penguin-Ausgabe der *Meditationen*, die er immer in seiner Gesäßtasche bereithielt, aber auch ohne einen Blick hineinzuworfen, wusste er, was Mark Aurel ihm eher nicht raten würde: den Trost zu suchen, den ein Mann in der Hitze und Schärfe Äthiopiens finden konnte, eine widerlich süße Soße auf den Fingerspitzen.



Gwen Shanks fuhr gerade über die Telegraph Avenue nach Norden zu einer Hausgeburt in den Hügeln von Berkeley, als sie von einem unerträglichen Verlangen von ihrem Kurs abgebracht und in die kumingewürzte Düsternis des Queen of Sheba gesteuert wurde. Gestählt durch lebenslanges Training in der Kunst der Selbstbeherrschung – wie Spock, der gegen den siebenjährigen Paarungswahn des *Pon farr* kämpfte –, hatte Gwen in den ersten vierunddreißig Wochen ihrer Schwangerschaft den Nöten und Wogen von Östrogen und Progesteron widerstanden, alle Gelüste geleugnet, sich gegen jegliche Hormonwallung gewehrt. Bei ihren Patientinnen brachte Gwen jederzeit Verständnis für Raserei, Taumel und Panikattacken, für Heulanfälle und Naschorgien auf; aber es lag nicht in ihrer Natur, Verständnis für sich selbst zu haben. Sie war von Beruf Hebamme, doch ihr Lebenswerk war die Selbstbeherrschung. Vor zwei Wochen allerdings war ihr Gatte ohne jede Erklärung in ihrer Praxis, Berkeley Birth Partners, vorbeigekommen, in der Hand satanischerweise einen schicksalhaften Styroporbecher mit einer Flüssigkeit namens *suff*. Seit jenem Tag war Gwen fast ununterbrochen von Seh-

sucht nach diesem gekühlten Aufguss aus Sesamsamen mit dem bittersüßen Geschmack der Reue gemartert worden. Als schwarzer Gürtel im Kung-Fu-Stil Wing Chun hatte Gwen den Morgen im Dojo des Bruce-Lee-Instituts verbracht, wo sie über zwei Stunden mit ihrem Master Irene Jew trainiert hatte. Ein bewusster Versuch, nicht nur ihre praktische Seite gegen den von der Schwangerschaft verursachten Verlust an Konzentration, Kraft und Schnelligkeit zu stärken, sondern, wichtiger noch, eine gewisse Selbstdisziplin zurückzugewinnen. Verschwendete Zeit. Der Wagen im Parkverbot, in Kauf genommene Verspätung – Gwen kapitulierte vor ihrem Durst.

Sie stand an der Kasse, wartete auf ihr Wechselgeld und hatte gerade ihren schmerzlichen und gesegneten ersten Schluck getrunken, als sie an einem Tisch auf halber Höhe der Südseite ihren geliebten Mann hinter einem Vorhang aus hell- und dunkelbraunen Perlen sitzen sah, der in seiner Spärlichkeit nichts und alles der Fantasie überließ. Archy Stallings, größter Schweinehund von allen, mit seinen dicken Charles-Mingus-Fingern in einer klebrigen Mischung aus Teigfladen und den Belangen einer rostroten jungen Hündin mit langem Kopf und den stauenden großen Augen eines nachtaktiven Säugetiers. Elisabet Getachew, die Königin von Saba, auf ihrer Seite des Tisches zusammengerollt wie eine sanfte düstere Absicht. Archy ihr gegenüber nahm seine Hornbrille ab, putzte die Gläser mit einem weichen Tuch. Das war alles, was Gwen sah; auch wenn es nicht als völlig unschuldig durchging, war es ehrlich gesagt auch nicht viel. Anschließend konnte sie nicht mehr sagen, wie oder warum sie auf die Idee kam, zu der verborgenen Sitzecke zu stapfen und einen schönen kalten Styroporbecher voll schaumiger Reue über den Kopf ihres geliebten Mannes zu kippen. »Idee« war nicht mal das richtige Wort; in dem Augenblick schien sie sich als die Frau zu definieren, die genau das tat, sie schien das Meer zu sein, in dem diese Reaktion der einzige Fisch war.

In Gwens Schwangerschaft hatten sich schläfrige Phasen mit Ausbrüchen körperlicher Rastlosigkeit abgewechselt, doch als

sie nun wogend zur fünften Sitzecke von hinten marschierte, das Gewicht des Babys gleichmäßig auf der Architektur ihres Skeletts verteilt, fühlte Gwen sich schlichtweg unbezwingbar. Mit ihrer linken Hand, die Kiefern Bretter zersplittern und Betonziegel zu grauem Staub zermalmen konnte, fegte sie die Perlen schnüre beiseite. Fäden rissen. Hunderte hell- und dunkelbrauner Perlen prasselten zu Boden, sprangen, sprengten und stoben kreisförmig in alle Richtungen, als bildeten sie wie in einer Nebelkammer das Fließen der Qi-Energie aus Gwens schwarz gegürteter Hand ab.

Tatsächlich glaubte Gwen weder an Qi noch an siebenundneunzig Prozent der Behauptungen, die die Leute in der Kung-Fu-Welt über diese Energie aufstellten, Geschichten von Menschen, die Autos in die Luft heben, Kugeln umleiten und den Ansturm ganzer Armeen kraft ihrer magischen Energie sprengen konnten. Siebenundneunzig Prozent war auch mehr oder weniger das Ausmaß, in dem Gwen an allem zweifelte, was Menschen behaupteten oder anderen weiszumachen versuchten. Trotz der weit verbreiteten Auffassung, Hebammen seien ein Zirkel von New-Age-Hexen mit Kristallen, Gong-CDs für den Alphazustand und Tinkturen aus Traubensilberkerze, waren die meisten von Berufs wegen skeptisch, und Gwen war noch skeptischer als die meisten. Dennoch spürte sie etwas durch sich und um sich herum rauschen, sichtbar gemacht durch die fliegenden Perlen. Sie schaute den Schweinehund finster an, dem es irgendwie gelungen war, seine Körpermasse in ihrem dreiprozentigen toten Winkel zu verstecken und sich in ihr Leben zu schleichen.

Kaum war sie am Tisch aufgetaucht, schien Archy auf der Stelle das ganze Szenario zu begreifen – Ehefrau, ertappt, Perlen, ein großer Becher *suff* –, und zwar so augenblicklich und total, wie es nur untreue Ehemänner können. Im Laufe dieses Moments weiteten sich seine Augen entschuldigend, protestierend, inmitten von regnenden Holzperlen und einem halben Liter eiskalten äthiopischen Getränks auf dem Kopf.

»Verflucht«, sagte er, und die milchig weiße Flüssigkeit rann ihm über Brille und Nase in den Kragen. Er rastete nicht aus, wurde nicht laut, sprang nicht auf, schüttelte sich nicht mal wie der Schweinehund, der er war. Er saß einfach nur da, tropfte, nahm die Strafe hin, etwas Schicksalhaftes, der Preis, den man zahlen musste, wenn man eine Frau hatte, die nicht nur schwanger, sondern offenbar auch noch verrückt war. »Ich habe nur mit dem Mädchen geredet.«

»Entschuldigung«, sagte Elsbet Getachew mit ihrer rauhen Stimme und versuchte, gesenkten Kopfes aus der Sitzecke zu schlüpfen. Ihr Haar war eine Pracht lockiger Schlingen, bestens geeignet zum Fangen von Ehemännern. Sie roch heftig nach Küche, nach Nüssen und Ölen und zerdrücktem Orangengewürz. Gwen stellte sich zwischen die Frau und die Freiheit, dankbar dafür, kugelrund und unausweichlich zu sein. Sie wartete, bis die junge Frau aufsaß, forderte sie heraus, dem Blick der Gattin zu begegnen: ein Wall, ein Damm, der Arm der Regierung. Das Mädchen schaute hoch. In ihren Steinbockaugen sah Gwen Schuld und Spott; doch vor allem sah sie Verachtung.

Plötzlich sprangen alle Lichter in Gwen an. Sie blickte hinab auf ihren Bauch, auf ihr schäbiges, gedehntes Stretchoberteil, auf die ausgebeulten Knie ihrer billigen Hose, die ausgefransten schwarzen Espadrilles, in die sie ihre Füße stopfte. Und unter diesem Aufzug erst! Der groteske BH, der geriatrische Schlüpfel!

»Von wegen: Entschuldigung«, sagte Gwen schwach und trat zur Seite.

Elsabet Getachew schlüpfte an ihr vorbei und verschwand durch einen weiteren Perlenvorhang in der Küche. Abgesehen von dem glücklichen Paar befanden sich noch neun andere Personen im Restaurant, und alle schienen den Auftritt von Gwen zu genießen.

»Was soll das?«, wollte Archy wissen. »Darf ich jetzt nicht mal mehr mit den Geschäftsleuten der Nachbarschaft sprechen? Kein regelmäßiger Erfahrungsaustausch? Wie sollen wir bitte die Kriminalität eindämmen, wenn wir keine Tipps und Infor-

mationen mehr austauschen können, kannst du mir das bitte verraten?»

»Tipps und Informationen«, wiederholte Gwen. »Aha, verstehe.«

»Du nimmst immer gleich das Schlimmste an.«

Archy griff zu mehreren Servietten und bearbeitete zärtlich seinen Schädel, betupfte die feuchten Wangen. Dann schüttelte er den Kopf.

»Ich weiß, was am wahrscheinlichsten ist, Archy«, sagte Gwen. »Ich richte mich nur nach der Statistik.«

Ja, gab sie zu, als er ihr durch die Tür des Restaurants nach draußen folgte, die Telegraph Avenue hinunter zu ihrem schwarzen 1999er BMW Cabrio, Archy und Elsabet hätten sich offenbar *nur unterhalten*, und falls sie sich *nur unterhalten* hätten, sei es fraglos völlig unsinnig von ihr gewesen, auf diese Art und Weise ihm gegenüber auszuflippen. Angesichts der Unschuld des beobachteten Treffens sei es falsch, Archys schönen kürbisfarbenen Pulli und seinen Anzug mit einem Getränk vom Horn von Afrika zu übergießen. Ja, sie wisse nur zu gut, dass Archy ständig im Queen of Sheba zu Mittag esse. Sie wisse, dass Elsabet Getachew in dem Restaurant arbeite und die Nichte des Besitzers sei, ein freundlicher Typ. Und nein, Gwen wolle nicht, dass Archy zu einem Freund und Kollegen aus der Vereinigung der Kaufleute von Temescal unfreundlich war.

»Es ist einfach so entwürdigend«, hörte sie sich selbst sagen, den Schlüsselsatz des mütterlichen Sittenkodexes beschwören, und die Ähnlichkeit mit ihrer Mutter war dabei so umwerfend, dass ihr eiskalt wurde und ein Schauer über den Rücken lief, man hätte ebenso gut mit der Kamera auf Rod Serling schwenken können, der hinter einer eingetopften Bananenpflanze in einer unheimlichen Wolke Zigarettenuqualm stand.

Gwen stellte sich direkt vor Archy, damit sie ihre Rede halten konnte, ohne die Stimme heben zu müssen.

»Ich mache das jetzt seit sechsendreißig Wochen mit«, legte sie los. »Ich bin müde, ich bin dick, ich bin randvoll mit Hormo-

nen. Und ich schwitze. Ich schwitze und bin so dick, dass ich einen Panty drunterziehen muss, damit meine Oberschenkel beim Laufen nicht aneinanderreiben. Okay, ich gebe zu: Ja, ich bin ausgeflippt. Vielleicht hätte ich dir den Becher nicht über den Kopf kippen sollen. Aber, keine Ahnung ...« – wer gab das Stichwort, das Östrogen oder der Verstand? Kannte sie noch den Unterschied? –, »... vielleicht aber auch doch. Denn, Archy, auch wenn du dich mit einem unglaublich schönen Mädchen ›nur unterhältst‹, dann ist das *demütigend*, Archy. Ich habe es satt. Ich muss in dieser Stadt herumlaufen, in dem Ort, wo ich lebe, und muss mich fragen, ob ich beim nächsten Mal, wenn ich irgendwo reingehe, egal wo, keine Ahnung, in die Apotheke, wenn ich eine Packung Kühlpads holen will, ob ich dann sehen muss, wie mein Mann die *Apothekenhelferin* anbaggert.« Das war kein theoretisches Beispiel. »Das ist peinlich. Für so was bin ich zu stolz.« Gwen legte eine Hand auf ihr Brustbein, spürte die nächsten Worte wie einen kräftigen Rülps kommen. Sie senkte die Stimme zu einem Flüstern, als ob es die größte Demütigung überhaupt wäre, das Andenken an ihre unglaublich ehrwürdige Mutter beschwören zu müssen, der zweiten Afroamerikanerin, die ihren Abschluss an der Harvard Medical School machte. »Ich habe zu viel Selbstachtung.«

»Viel zu viel«, versicherte Archy.

»Schwör es mir, Archy«, sagte Gwen. »Hebe deine rechte Hand und schwöre bei der Seele deiner Mutter, dass du nichts mit diesem Mädchen am Laufen hast, Chewbacca oder wie sie heißt.«

»Ich schwöre«, sagte Archy, aber er hängte keinen Eid an, der die Verdammnis seiner verstorbenen Mutter nach sich ziehen konnte. Keine erhobene Hand.

»Heb die Hand«, sagte Gwen.

Archy hob die linke Hand, eine Kapitulationsflagge.

»Schwöre! Bei der Seele deiner Mutter, die dich dazu erzogen hat, ein besserer Mann zu sein als so einer.«

Bevor Archy die notwendigen Worte formulierte, zögerte er,

und in dieser halben Sekunde hatte er verloren. All die Beschwörungen von Gwens Würde, das Beteuern ihrer Selbstachtung, wurden umgekippt wie Liegestühle auf dem Promenadendeck eines Schiffs bei hohem Seegang. Sie schaute die Straße hoch und runter, hielt Ausschau nach Zeugen, dann tauchte sie die Hand vorn in seine Hose. Der obere Hieroglyph seiner Gürtelschnalle, ein goldenes Ferragamo-F, ratschte ihr übers Handgelenk. Ihre Finger fanden den schweren aufgewickelten Schlauch sicher verstaubt in der Boxershorts. Kurz streiften ihre Fingerspitzen einen Film körperlichen Haftstoffs, so schwach wie der Kleber auf einem Post-it. Gwen zog die verschmierten Finger heraus, hielt sie sich an die Nase und schnupperte schnell, aber geübt daran. Marktstände, qualmende Pfannen, Kiepen voller Linsen. All die Würze und der Gestank Äthiopiens; Kurkuma, angebrannte Butter, das Salz des Toten Meeres.

»*Motherfucker*«, richtete Gwen den Schwur, den Archy nicht hatte leisten wollen, wie eine bösaartig werdende Zelle gegen ihren Mann. Es war erst das dritte Mal in ihrem Leben, dass sie dieses Wort benutzte, aber das erste Mal ohne sittsam gesetzte Anführungszeichen, und danach gab es nichts mehr zu sagen. Gwen ging zur Fahrerseite des Autos, ignorierte das Knöllchen, das während ihrer Abwesenheit unter den linken Scheibenwischer geschoben worden war. Sie bugsierte sich in den Raum zwischen Sitz und Lenkrad. Dann fuhr sie mit ihrer angeschlagenen Würde davon, mit dem an der Windschutzscheibe flatternden Knöllchen und einer Sehnsucht nach einem Becher *suff* – für einen einzigen karamelligen Schluck hätte sie in diesem Moment jede Beleidigung ihrer Selbstachtung und jeden Fleck auf ihrem Stolz ertragen –, die nun viele Tage ungestillt in ihr brennen sollte.



Das Haus an der Stonewall Road gehörte zum Typ der kalifornischen Canyonbauten, die in den späten Sechzigern mit zu-

kunftsgläubiger Arroganz gegenüber der Schwerkraft errichtet worden waren – ein verwinkeltes Bauwerk auf schmalen Pfählen, mitten ins grüne Nichts getrieben. Von der Straße aus sah man lediglich den Briefkasten und den Carport, das Haus selbst versteckte sich am Hang, als wollte es Passanten aus dem Hinterhalt überfallen. Mitten in der Auffahrt stand über der obligatorischen Pfütze Motoröl Aviva Roth-Jaffes Wagen, ein Volvo-Kombi, dessen Alter nur noch in Jahrzehnten anzugeben war. Die goldenen Buchstaben auf dem blauen Wunschnummernschild lauteten HEK8. Hekate: Hexe. Irgendwann war das Auto von einem windigen Discount-Lackierer dazu verdammt worden, annäherungsweise die Farbe blauer Fluoridzahnpaste anzunehmen.

Gwen lehnte sich gegen den Kofferraum ihres Autos und holte langsam und tief Luft. Schüttelte die vergangene halbe Stunde so weit ab, wie sie sich abschütteln ließ, stopfte alles andere weg. Sie hatte zu arbeiten, und wenn diese Aufgabe getan war, würde ihr Mann immer noch da sein, er wäre immer noch ein Hund, der nach der Muschi einer anderen Frau roch. Sie hievte sich ihre schwarze Sporttasche über die Schulter – darin saubere Bettbezüge, Handschuhe, Medikamente und Spritzen, eine Zange und ein tragbares Ultraschallgerät – und schleppte sie und sich selbst die gewundene Treppe von der Straße zur Haustür hinunter. Der Bereich hinter ihr wurde von Prunkwinde überwuchert. Jasminranken tasteten nach den Holzstufen. Eine riesige Klettertrompete drohte mit ihren enttäuschten gelben Mündern, das Holzhaus bis hoch zum steilen Pultdach zu verschlingen. Die Luft in der Stonewall Road roch nach Zedernbark, nach Eukalyptus, nach brennenden Tannenscheiten im Holzofen. Am untersten Zweig einer Meyer-Zitrone suchte ein Windspiel behäbig nach einer Melodie. Ein Aufkleber an der Lampe neben der Eingangstür verriet möglichen Feuerwehrleuten, für wie viele Katzen (drei) sie bei einer Rettung ihr Leben aufs Spiel setzten. Aus dem Haus hallte das verlorene, klägliche Brüllen eines Tieres, das Schmerzen litt.